Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1939

62. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 1. März 1939. Nummer 9.

Philemon

Ich bin so oft zum Segen nicht gewesen,
Du kamst mir dennoch liebevoll entgegen,
Trugst meine Mängel, Launen und Gebrechen
Und konntest oft das rechte Trostwort sprechen.
Und wollte doch mein trotzig Herz verzagen,
Du stelltest deine Schulter, half mir tragen.

D'rin hat sich oft mein Kämpferherz ergötzt,
Wenn es vom Feinde hie und her gehetzt
Auch Körperschmerzen düsterten die Mienen,
Daß oft mein Angesicht nicht froh geschienen.

Im Selbstgericht aufs ganze Heut gesehen
Kann ich mich selbst noch lange nicht verstehen.
Ein armes Werkzeug in des Meisters Händen,
So unvollkommen unter den Elenden,
Verschmachtet aus dem Wüstenstaub gestiegen,
Geführt durch Jesu Kraft aus Unterliegen.

O gib, daß sich mein Herz an Dich ergötze,
Gib mir auch weiter eine Brüderstütze.
Wir müssen alle uns in Ihm ersetzen,
Den Bruder höher als uns selber schätzen!

Peter P. Isaac.

Die vier ersten Posaunen

Bis hierher, seit der Zeit, daß der Ruf an Johannes durch eine Posaune erging, aus der geöffneten Türe im Himmel ertönend, haben unsere Ohren Stimmen und Donnern gelauscht, lauten Befehlen des Lämmleins, Huldigungen der Heiligen, Schreckensrufen der Sünder, Wundergesängen der Boten, die in unzählbaren Scharen den Thron umgeben, und dem dröhnenden Widerhall von seiten der gesamten Schöpfung.

Nun aber wird ein Schweigen im Himmel für eine halbe Stunde. Still wird das siebente Siegel geöffnet. Konnten wir mit Verständnis das Brechen der Siegel bis hierher verfolgen, werden auch wir verstummen in atemloser Erwartung. Die schon erbrochenen Siegel hatten ungeheuerste Folgen. Aber das schützende Versiegeln der Schar bei der sechsten Eröffnung sagt uns, daß die gewaltigsten Ereignisse noch kommen sollen. Nur ein Siegel ist übrig geblieben. Es muß die Vollendung umfassen. Wenn das Lämmlein es auftut, können auch wir uns nur den prachtlosen Boten anschließen, es den schweigenden Aeltesten gleichtun und zu verstehen suchen, was diese stumme Sprache bedeutet. dieses gedämpfte Künden, diese furchtbare Stille, unheilverheißender als wenn tausend Trompeten schmetternde Alarmsignale hinausgesandt hätten.

Aber wozu der Aufschub? Ist denn nicht alles bereit? Jawohl, die Heiligen sind versiegelt, die Posaunen gerüstet. Ist nicht die Zeit erfüllt und die Welt reif zum Gerichte? Sie ist es. Der Menschentag ist vorüber, der Herrentag hat begonnen. Warum und auf was noch warten?

Der Zorn des Menschen ist nur zu oft gedankenlos, hemmungslos, planlos. Mutwillig möchte er das vernichten, was ihm verhaßt ist. Er entlädt sich, sobald er nur kann. Was fragt er nach dem, was sein Opfer leidet?

Aber der göttliche Zorn trägt einen gänzlich anderen Charakter. Wenn Er richtend die Erde heimsucht, lernen Gerechtigkeit ihre Bewohner. Er zaudert, ehe Er zuschlägt. Die erhobene Hand hält Er Selber zurück.

Für uns ist dieses schweigende Warten mitten im Verlauf des Gerichts ein beredtes Zeugnis. Es verwandelt all diese furchtbaren Schrecken, so daß sie nicht mehr ein Ausbruch blinder, unersättlicher Wut sind, sondern Züchtigungen, die wohl überlegt sind. Sie haben den Zweck, zurechtzubringen, nicht aber, sich grimmig zu rächen.

Man beachte, daß dies Schweigen im Himmel im Gegensatz steht zu den Posaunen, die nun erschallen. Aus totengleicher Stille ertönt des Donners grollendes Rollen und der Trompete lauter Alarm. Denn es ist die Stille vor dem Sturm. Wenn die Posaunen Gottes Grimm verkünden, so redet das Schweigen von Seiner Güte. „Im Zorne gedenkt Er des Erbarmens" (Hab. 3, 2). Die Pause ist zwar nur kurz, doch beredt. Sie läßt uns bedenken, daß die schauerlichen Schrecken, die nun folgen, auch nicht den leisesten Zug von Gehässigkeit an sich tragen, daß sie nicht nur gerecht sind, sondern auch Rechtes erreichen, und daß ihr Endergebnis ein Beweis Seiner Güte sein wird.

Die Siegel werden von dem Lämmlein selber erbrochen. Aber sieben Boten blasen die sieben Posaunen. Da das Oeffnen des siebenten Siegels die sieben Posaunen in sich schließt, können wir in den sieben Boten die sieben Hörner des Lämmleins erblicken, die ausgesandt sind für die gesamte Erde (5, 6). Wie wir schon sahen, sind wir, die Heiligen der Verwaltung der Gnade Gottes, die Glieder des Körpers Christi. Und als solche werden wir Seine Organe für die himmlischen Welten in den kommenden Aeonen, um den Bewohnern dieser Gebiete die Erkenntnis Seiner Gnade zu bringen. Und so stellt auch das Lämmlein eine zusammengesetzte Körperschaft dar, nicht nur den Christus, sondern auch Seine Boten, Seine Augen und Hörner. Wie die Hörner eines Tieres seine Angriffswaffen sind, so dienen Ihm diese Boten als Seine Agenten bei der Ausführung der Posaunengerichte.

Aber ehe die Trompeten erschallen, rechtfertigt Gott noch einmal Sein Tun und zeigt uns den unmittelbaren Grund der nun folgenden Plage. Unter dem fünften Siegel hörte Er die Gebete Seiner Heiligen um Rache an ihren Feinden. Zu diesen können wir noch die Bitten derer hinzutun, die zwar keine Verfolgung erlitten, die aber zu beten lernten: „Dein Königreich komme!" Soll Sein Königreich kommen und soll er die Seinen rächen, so müssen die Posaunen ertönen. Die Gerichte im Ganzen werden trefflich veranschaulicht durch die Handlung des Boten am goldenen Altar. Es wird ihm viel Weihrauch gegeben, jenes süß duftende Gemisch von Würzen, das von den verschiedenen kostbaren Zügen des Christus redet, und das er vereint mit den schwachen und mangelhaften Gebeten der Seinen darbringt. Die Folgen sind zwiefach. Der Rauch steigt empor zu Gott und bietet Ihm den Grund für Seine Gerichte. Dann füllt der Bote sein Rauchfaß mit Feuer und wirft es zur Erde. Er deutet damit auf den Quell all der Plagen, die über sie kommen.

Menschen können nicht die Hand an die Heiligen Gottes legen, ohne Ihn selbst anzutasten. Er ist gezwungen für sie einzustehen. Die übernatürlichen, erschreckenden Posaunengerichte sind Seine Antwort auf das Flehen der Seinen und Seine Entgegnung auf die Rebellion der Ihm feindlichen Menschheit.

Die erste Posaune

Beim Tone der ersten Posaune fällt Hagel und Feuer, vermischt mit Blut, auf die Erde. Und nun gehen ein Drittel der Erde mit den Bäumen darauf und dem Grase in Flammen auf.

Die Erlösung der Heiligen hat viele Berührungspunkte mit dem Auszug aus Aegypten und seinen Plagen. Die erste Plage war Blut (2. Mose 7, 14—25). Alle Wasser wurden zu Blut. Hier hingegen sind es nicht die Wasser an sich, die blutig werden, sondern das, was dem Regen auf Erden entsprechen würde. Die dritte Posaune wirkt sich aus auf die Wasser. Die erste ist auf die Erde beschränkt.

Schon früher wurden Menschen manchmal in Erstaunen versetzt durch roten Regen oder roten Schnee, und Schriftausleger haben voll Eifer darauf zurückgegriffen, um dies Gericht zu „erklären". Aber Gott wird kein theatralisches Schauspiel aufführen, damit es die Menschen voll Neugier begaffen, wenn die Zeit Seines Zornes anbricht. Das Blut in Aegypten war nicht farbiges Wasser, sondern ekler, tödlicher, stinkender Schlamm, wie alles Blut, das gerinnt.

Die siebente ägyptische Plage war Hagel mit Feuer vermengt (2. Mos. 9, 13—35). Wie entspricht dies doch dem Posaunengerichte! Die Aegypter wurden vorher gewarnt und suchten Deckung. Beim Ertönen der siebenten Posaune wiederholt sich dies, nur in größerem Ausmaß und mit ärgerem Feuer. Die Aegypter scheinen von diesem nur wenig gelitten zu haben, aber jetzt wird es das wichtigste Mittel zur allgemeinen Vernichtung.

Menschen machen sich selten klar, wie verbrennbar die Pflanzendecke der Erde ist, bis mal ein heißer Sommer sie in Zunder verwandelt und sie beinahe ohne Ursache zu brennen beginnt. Ein einziger Blitzstrahl kann riesige Wälder in Asche legen. Kurz ehe ich diese Zeilen geschrieben, wurden Meilen und Meilen bewaldeter Hügel in meiner Heimat von Flammen verwüstet, Millionenschäden wurden verursacht, und nur durch ein weggeworfenes glimmendes Streichholz. Wie aber wird es erst zugehen auf Erden, wenn vom Himmel selber das Feuer regnet und ein Drittel aller Gewächse verzehrt!

Ich selber habe einst einen Flurbrand im Keime ersticken dürfen und

besitze ein wenig Erfahrung in diesen Dingen. Es war auf meinem kalifornischen Lande. Ein paar rauchende Kohlen, die wir schon für erloschen hielten, flackerten plötzlich wieder auf, und ein Windstoß fegte die Funken in ein nahes Gebüsch. Augenblicklich stand es in Flammen und der nächste Busch hatte ebenfalls Feuer gefangen. Sich selbst überlassen, hätte es sich in wenig Minuten über die ganze Talschlucht verbreitet, und der Berg, der sich dahinter erhob, wäre ein Meer von Flammen gewesen. Hastig ergriff ich einige nasse Säcke und bekämpfte mit ihnen die zornige, prasselnde Glut. Es schien unmöglich, nahe genug herankommen zu können, um zuzuschlagen, ohne selber versengt zu werden. Dennoch gelang es — wie kann ich selber nicht sagen —, das Feuer an der Mündung der Schlucht zu ersticken. Ich selber aber war so erschöpft, daß ich mich nur langsam wieder erholte.

Ein anderes Mal ritt ich durch kürzlich verbrannte Wälder. Der Boden war heiß und schwarz von der Asche. Noch glimmten die Wipfel an vielen Stellen. Wenig Einbildungskraft gehörte dazu, sich die rasende Wut des Feuers zu denken, wie es hier gehaust haben mochte.

Ich bemerkte jedoch, daß das grüne Gras nicht verbrannt war. Es war wohl arg versenkt und verdorrt, aber Flammen streben nach oben. Hitze steigt aufwärts. Doch an jenem furchtbaren Tage wird die Glut so groß sein, daß die Erde selber verkohlt und auch das niedrigste und saftigste Grün verzehrt wird.

Ueber das Antlitz der Erde wird ein Feuer fegen, derart wie es nicht war, seit die Menschen darauf wohnen. Zu Zeiten wurde wohl ein ganzes Gebiet, so wie Sodoms sündiges Tal von Flammen verschlungen. Aber nach dem ersten Posaunengericht liegt ein Drittel der Erdoberfläche schwelend und glimmend unter schwarzgrauer Asche, von der sich der düstere Qualm zum Himmel erhebt.

Die zweite Posaune

Jetzt ändert sich die Szene und anstelle des Landes kommt das Meer an die Reihe. Staat der Hagelgeschosse tritt jetzt die Himmelsartillerie in Tätigkeit und ein ungeheurer Meteor, groß wie ein Berg, fällt in die See. Ein Berg, der mit Feuer brennt, könnte einen Vulkan bedeuten, aber der Vergleich zeigt an, daß es kein richtiger Berg ist, sondern etwas, das wie ein solcher aussieht. Das Feuer scheint auch nicht die Hauptsache an ihm zu sein. Nichts wird verbrannt, und es wird wohl erstickt in den Wassern. Aber dieser Koloß scheint eine furchtbare chemische Wirkung zu haben. Ein Drittel der Wasser wird Blut, ein Drittel der Seelen im Meer wird vergiftet und ein Drittel der Schiffe verdirbt.

Den meisten Menschen sind solche Dinge unvorstellbar. Die ungeheure Menge der Wasser, die gewaltige Ausdehnung der Plagen, alles dies kann unser Verstand kaum begreifen. In solchen Sachen fehlt uns eben der richtige Maßstab. Sie scheinen uns nur verhältnismäßig so groß. Was ist die größte Meerestiefe von etwa neun Kilometern im Vergleich zu des Erdballs gesamter Masse? Würden wir eine Kugel von drei Fuß Durchmesser ins Wasser tauchen, so entspräche die an ihr haftende Nässe nach dem Herausziehen den Ozeanen. Wie spielend leicht könnte ein Mensch statt dessen die Kugel zu einem Drittel mit Blut bestreichen! Weshalb sollten wir da nicht der göttlichen Drohung glauben, daß Er den Meteor ins Meer werfen wird und es in Blut verwandeln? Moses tat dies mit den Wassern Aegyptens, ohne ein weiteres Mittel als seinen Stab. Sogar die Zauberer machten dies nach. Für Gott ist dergleichen weiter kein Kunststück!

Kann nicht der, der die Meere erschuf, auch ihre Wasser verwandeln? Wenn Gott der Menschheit Seine Macht zeigen will, wird Er nicht gerade die Wunder tun, die wir täglich erblicken.

Zu diesem Zweck müssen Seine Taten erschütternd und überwältigend sein. Feuer u. Blut sind Wahrzeichen des Krieges. Hierzu kommen heute die giftigen Gase, und auch diese finden wir unter der dritten Posaune. Das Land wird versengt vom Feuer, gebadet in Blut und sein Leben erstickt durch den Gifthauch.

Die dritte Posaune

Das Wort, das wir mit „Erde" und „Land" übersetzen, umfaßt weder das Meer noch die Seen und Flüsse. Es bedeutet das trockene Land im ausschließlichen Sinn. Deshalb wurden die Ströme und Quellen nicht von den beiden ersten Posaunen berührt. Aber unter der dritten kommen auch sie an die Reihe.

Keine der Posaunen ist so leicht verständlich wie diese Plage. Ein Stern, wie eine Fackel brennend, scheint einen Kometen sehr klar zu beschreiben. Die Bewegungen dieser Sterne machen es nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich, daß ein solcher mit der Erde zusammenstoßen wird. Viele behaupten, daß sie schon einmal durch einen Kometenschweif ging.

Die außerordentlich feinstoffliche Natur dieser Sterne ist jedem bekannt, der sie beobachten konnte. Sie sind völlig durchsichtig, so daß man die Fixsterne durch ihre Schweife hindurch erblicken kann. Sie müssen daher aus Gas bestehen, und die Folge eines Zusammenpralls entspräche genau unserer Schriftaussage. Es käme zu keiner Erschütterung, wie sie eine feste Masse verursacht. Die Folgen für das Festland scheinen geringfügig zu sein.

Aber das Wasser, besonders der reinen Quellen, nimmt gewisse Gase mit Leichtigkeit auf. Deshalb ist es das Amt dieser Sternengeißel, die klaren Gewässer in Todesgetränke zu kehren. Wermut ist ein bitteres Gewächs, berauschend und tödlich, wenn zuviel genossen. Ein Drittel der Wasser wird verwandelt, aus dem kostbarsten Naß wird ein bitteres Gift, und viele Menschen trinken davon und sterben.

Die vierte Posaune

Bis dahin haben die Plagen zerstört, was das Leben der Menschen erhält. Bäume und Gräser verbrannten, Fische starben und Wasser wurden untrinkbar. Aber noch scheint die Sonne, die Quelle des Lebens, der Mond schimmert hell, und die Sterne funkeln am Himmelsgewölbe. Hier nun ist das Gebiet der vierten Plage. Der Himmel von oben, sowohl wie die Erde von unten müssen mitwirken zum Gericht der Menschen.

All jene heilsamen himmlischen Kräfte, die uns von den Gestirnen erreichen, die uns Licht und Wärme vermitteln, ohne die auch kein Wachstum sein kann, verstecken sich hinter düsterem Vorhang, als würden sie sich solcher Szenen schämen. Sie tragen ihr Teil bei zu dem kalten Elend, dem furchtbaren Dunkel, das überall herrscht.

Und so wird die Menschheit gebeugt durch die von Gott gesandten Gerichte, auf daß sie lerne, was ein Nebukadnezar lernen mußte, als die Nationen zuerst die Herrschaft über die Erde erhielten. „Die Himmel regieren!" So steht es mit Feuer und Blut auf der Erde Antlitz geschrieben, ja, auf dem Firmament selber kann man es nun verzeichnet sehen.

Aber auch jetzt mäßigt Gott das Gericht. Zwei Drittel der Erde verschont Er. Wären all diese Plagen weltweit, wie sie es wohl sein könnten, wer würde von Menschen übrig bleiben? Keine Speise, kein Wasser, kein Licht — welche Geschöpfe könnten da lange leben? Gott wägt ab, was Er tut, und kein Gericht darf die Grenzen überschreiten, die Er ihm Selber gesteckt hat. So hart und streng es auch scheint, es entlädt immer nur einen Teil der ihm innewohnenden Kräfte. Hätten wir nur den blinden Zorn eines gefühllosen Herrschers, wer könnte Ihn hindern, die ganze Menschheit zu töten mit einem Schlage? Aber es sind die Hörner, die Boten des Lämmleins, die die Posaunen blasen. Das Lämmlein kennt aus Erfahrung das furchtbare Leiden. Feuer von oben brannte in Seinen Gebeinen, Blut ergoß sich aus Seinen Adern, Finsternis hüllte Es ein auf Golgatha. Ruhig können wir das gerechte Gericht in Seinen durchbohrten Händen lassen.

Nur kurz wird gesagt, was auf die vier ersten Posaunen geschieht. Die nächsten drei werden viel genauer beschrieben. Viel wird noch vor uns kommen, bevor die siebente Posaune ertönt, die das Königreich einführt. So furchtbar sind diese Plagen, daß sie wohl ihren Namen „Wehen" verdienen. Die fünfte Posaune ist das erste Wehe. Die sechste das zweite. Dann ertönen die sieben Donner mit ihrem erschütternden Grollen. Darauf erfolgt die Messung des Tempels auf dem Berge Zion, dem Mittelpunkt des kommenden Reiches. Sodann betrachten wir das Amt der zwei Zeugen, ihre übernatürlichen Kräfte, ihren schmählichen Tod und ihre triumphierende Auffahrt. Und dann kommt das große Ereignis, auf das die Welt seit der Sintflut wartet, als die Menschen zum ersten Male Herrscherrechte erhielten. Die Reiche der Welt fallen Dem in die Hände, der das erste Recht auf sie hat, der allein ihre tödliche Wunde zu heilen vermag, und der kriegsmüden Erde den vollen Frieden bringen.

Unausforschlicher Reichtum.

Die Sendschreiben. Offbg., 1—3.

(Von der Bibelwoche in Winnipeg.)
(Fortsetzung)

An die Gemeinde zu Smyrna. Gemeinden sind verschieden, jede hat ihre Eigenart. Auch durch dieses Schreiben läßt Gott sein Licht — wie von Scheinwerfern — auf die Gemeinden fallen; auch das Schreiben an Smyrna hat den Gemeinden etwas zu sagen.

Smyrna ist Bitterkeit. Diese Gemeinde scheint besonders in Leiden getaucht worden zu sein: sie war arm und hatte auch sonst viel zu leiden. Leiden ist wesentliches Prinzip im Reiche Gottes, sintemal auch Jesus, der Fürst unserer Seligkeit, litt bis zum Tode am Kreuze, und seine Seele war betrübt bis zum Tode. Und doch: „Ihr Lieben, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in allerlei Anfechtungen fallet." Jak. 1: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nach dem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen." Und, wenn ihr verfolgt werdet: „Freuet euch über die Maßen, jubelt, jauchzt!" (Noch nicht deutsche Uebersetzungen). Und wir klagen, und seufzen, und murren, wo wir jubeln und jauchzen sollten.

„Ich weiß deine Werke!" Smyrna, obgleich ganz besonders in Trübsal getauft, hat Werke. Das sagt viel. Werke in Trübsal, trotz Trübsal, sie waren vielleicht eine Folge der Trübsal. So spricht Jesus über die Leiden nicht etwa Johannes (der vielleicht seine Glieder hätte trösten mögen, weil er sie liebte.) Es ist Jesus, der Erste und der Letzte, der tot war und lebendig geworden ist. Trotz Armut war Smyrna reich: es ist schwer arm zu sein, aber oft schwerer noch reich zu sein. Das Armsein ist wenigstens interessanter.

Die Christen zu Smyrna mußten Lästerung erdulden von denen, „die da sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern sind aus Satans Schule." Es waren Juden oder Judenchristen, die sich die Echten und das Volk Gottes nannten, die für sich den Moses, einen Elias, einen Messias und die Verheißungen der Propheten beanspruchten, und die über einen gekreuzigten Messias und über Auferstehung und Himmelfahrt gespottet haben mögen. Sie lästerten Christum und waren des Satans Schule. Und unter diesen blieben die Christen treu und trugen mit Geduld, während heute Christen oft empfindlich sind und wegen eines Fliegenstichs aufbegehren, oder sich in den Winkel zurückziehen. Leidet gern, meidet die Empfindlichkeit und zieht euch nicht gleich wegen einer Kleinigkeit von der praktischen Betä-

tigung zurück. Wer das tut, riskiert, unter die Lästerer zu geraten. Lästern heißt, anderen Laster nachreden. Das beste Schutzmittel dagegen ist, in der Arbeit zu bleiben.

„Fürchte dich vor der keinen, das du leiden wirst". Christen übertreiben es oft in ihrer Furcht und malen das Leiden viel zu schrecklich aus. Warum, z. B. blieben etliche Brüder in Rußland, als sie noch fortkonnten? Warum hatten sie nicht gleich auch d. unüberwindlichen Trieb fortzukommen? Gott hatte sie auserlesen, um sie durch Leiden vollkommen zu machen, Ebr. 2, 10, u. ihnen die Märtyrerkrone zu geben. „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

„Ihr werdet Trübsal haben 10 Tage." Einige Ausleger beziehen dies auf die 10 Christenverfolgungen, die über die Christenheit hereinbrachen. Andere Deutungen verstehen unter den 10 Tagen eine bestimmte Zeit. Auch die Leiden der Brüder in Rußland werden eine bestimmte Zeit dauern und dann ein Ende haben müssen.

„Sei getreu bis in den Tod." Dieses Wort empfielt nicht nur Treue, sondern es gibt auch die Kraft dazu. Wir fassen's daher nicht als Befehl, sondern als eine Gabe auf.

Nicht alle werden die Krone des Lebens empfangen. Es waren viele da in Davids Umgebung, die sich so oder anders auszeichneten, sie wurden aber nicht alle als „Helden" genannt. (2. Sam. 23, 8.)

„Krone des Lebens", das ist: Verklärung in Herrlichkeit, Jesu möglichst ähnlich werden, ihm gleich sein, ihn sehen, wie er ist. Wie wir das Bild des ersten Adam tragen, so werden wir auch das Bild des zweiten Adam führen.

Nur nicht, nur nicht betrübt,
Solang dich Jesus liebt.
Kaum sieht er deinen Schmerz,
So bricht ihm fort sein Herz.
Und ist in Lieb entbrannt:
Denk, es ist eine Hand,
Die dich im Kreuze drückt,
Und die dich auch erquickt.

(Fortsetzung folgt.)

Nackte Wirklichkeit

Von J. J. Kroeker.

—Fortsetzung.—

„Dieses alles (d. h. „alle Reiche der Welt mit ihrer Pracht") will ich dir geben" lautet das Versprechen, das der Versucher Christus gab. Denken wir uns einmal in die Tatsache hinein, daß Satan der ganz erste war, der sich Christus, noch vor der Wahl der Jünger, als Helfer zur Verfügung stellte und bereit war, die Herrschaft über die ganze Welt abzutreten. Das bedeutet nicht mehr u. nicht weniger, daß Satan gewillt war, eine heidnische Welt mit ihrer heidnischen Moral in eine christliche Welt mit einer christlichen Moral umzugestalten, oder — um noch deutlicher zu sein — eine weltumspannende christliche Kirche zu organisieren, durch die Christus die Menschheit reformieren sollte. Satans Endziel ist, vor Gott zu treten und zu sagen, „was Du kannst, das kann ich auch," und er hat mit der Versuchung bewiesen, daß ihm jeder Weg, auch der einer Mitarbeit mit Christus, recht ist, solange er **sein Ziel** erreicht. Das sehen so viele nicht, die auch heute nach einer weltumfassenden christlichen Kirche rufen und ein Heil in ihr sehen. Sie denken sich nicht in die Tatsache hinein, daß Christus im Angebot Satans die Versuchung eines Geschöpfes sah, welches sich unterfängt, Gott, dem Schöpfer seiner selbst, eine Grenze Seines Tuns zuzumuten. Daher konnte auch Christus, trotzdem Er es als fleischgewordene Gottheit tat, garnicht anders, als d. Vorschlag des Versuchers rundweg abzuschlagen. **Wir können aber aus der Apostel- und Kirchengeschichte lernen, das Satan doch am Bau der Kirche und an der Erziehung der Christenheit (auch an der Erziehung des Mennoniten) regen Anteil nimmt. Als ein Eindringling zwar, aber er ist bei allem dabei: und je mehr er mitarbeiten kann, desto größer und glänzender auch die Kirche und ihre Bedeutung in den Augen einer sonst erlösten Menschheit.**

Als Mennoniten können wir daher täglich dafür dankbar sein, daß der Versucher weniger Gelegenheit hatte, am Aufbau unserer Denomination mitzuarbeiten. Wir sollen uns dabei aber nicht etwa einbilden, daß er keinen Anteil an unserer Entwickelung hatte und noch hat. Aber wir haben innerhalb unserer Gemeinden immer noch genug direkten Umgang mit Gott gehabt, um vor einem Untertauchen in Weltgröße und -bedeutung bewahrt zu bleiben. Wenn immer Gefahr drohte, daß die enger mit Gott verbundenen Kräfte der Gemeinden von der Umwelt erdrückt werden könnten, und daß wir dadurch eines mit dem Großen in der christlichen Weltorganisation wurden, wanderten wir in eine neue Umgebung und — was so viele von uns nicht einsehen wollen — in eine höhere Klasse der Vorbereitungsschule Gottes, in der Er unsere Gemeinden für den ihnen zugedachten Dienst in der Welt vorbereitet.

Im Zusammenhang mit dem obigen war immer auch d. Spaltung uns. Mennonitentums erklärlich. Bis vor garnicht so langer Zeit wollte ich es auf keinen Fall als gottgewollt anerkennen., daß z. B. das Mennonitentum Amerikas in ca. 18 religiöse Sondergruppen geteilt ist, die sich scheinbar garnicht einigen können. Mir schien, daß ein jeder unter uns, der ein Herz für unsere Denomination habe, als erstes daraufhin arbeiten sollte, die Zäume niederzureißen, mit denen sich diese Gruppen von einander getrennt halten.

Da stieß ich nun eines Tages auf eine Anregung, einmal ganz gründlich darüber nachzudenken, was Christus uns damit sagen wolle, wenn er sich selbst mit dem Weinstock und seine Jünger mit den Reben vergleicht. Mit fiel ein, daß ich in der Stadt Eupatoria, Rußland, einen uralten Weinstock gesehen hatte, dessen Reben ein ganzes großes Gebäude umklammert hielten. Tausende von großen, alten und jungen, noch schwach aussehenden, Reben waren es, die hier Frucht trugen, ohne daß auch nur eine Rebe von der anderen für ihre Fruchtbarkeit verantwortlich war. Der Weinstock selbst, so versteckt, daß man ihn suchen mußte unter den vielen Reben, nährte diese alle ohne Unterschied, solange als sie für die ihnen zugeführten Säfte aufnahmefähig waren. Ein Bild größerer Zersplitterung, als solch ein alter Weinstock es bietet, kann man sich kaum denken. Und doch ist es ganz falsch, hier von Zersplitterung, oder sogar von Trennung zu sprechen.

Der Ausdruck, der hier in Frage kommt, ist Gliederung! Nicht jede Rebe hat genau so ein Aussehen oder so eine Fruchtbarkeit. als ihre Schwester. Sie ist aber ein Glied des Ganzen nicht ein Splitter! Als ich erst bis hier in meiner Ueberzeugung gekommen war, hatte für mich alles Suchen nach einer Verschmelzung unserer verschiedenen Gruppen ein Ende. An dessen Stelle trat das Verlangen, dazu beizutragen, daß wir lernen, uns alle gegenseitig als Glieder anzuerkennen, sowie dementsprechend zu achten und zu lieben. **Nicht uns ziemt es, unsere Schwesterreben zu säubern und zu ziehen, sondern Gott, der nach Joh. 15, 1—8 zu entscheiden hat, wann eine Rebe des Weinstocks unwürdig wird.** Darum wollen wir uns einprägen: **Nicht Spaltung, sondern Gliederung ist es, mit der wir es zu tun haben Nicht uns, sondern dem Schöpfer aller Dinge steht das Recht zu, über den Wert und die Notwendigkeit solch einer Gliederung zu bestimmung und zu urteilen!**

Da nun das von Christus gebrauchte Bild des Weinstocks noch zu weiteren Gedanken anregt, will ich noch auf die Erzeugnisse der Rebe hinweisen. Wir haben da die Traube, d. h. die Frucht selbst, und das Laub, d. h. die Blätter, die nicht zur Frucht gerechnet werden, die aber zum Gedeihen der Frucht beitragen. Christus gibt uns in Joh. 15 klar zu verstehen, daß Gott die Frucht für Sich in Anspruch nimmt. Wir können daher die Traube mit dem geistlichen, dem religiösen Gut vergleichen, daß ausschließlich in das Reich Gottes gehört, — das nicht von dieser Welt ist. Als solches nährt sie das geistliche Leben der Gemeinde. Ob als Traube oder als Saft genossen, oder als Wein in zuträglichem Masse, baut die Frucht auf. Die ist es aber, wenn wir den Wein in Glaß oder Faß einschließen, alt werden lassen, und uns dann dem ungehemmten Genuß eines so behandelten Weines hingeben? Er betäubt! Und verlieren wir durch solch eine Betäubung nicht das Verständnis für den eigentlichen Sinn alles Seins, oder sogar die Fähigkeit über den wirklichen Sinn unserer religiösen Existenz zu urteilen? Und geht es uns etwa anders mit dem wirklich geistigen Gut, das uns in der Lehre Christi gegeben ist, wenn wir dasselbe einengen u. falsch genießen? Hat nicht auch Israel das Gesetz Gottes in dieser Weise behandelt und gehandhabt, bis es schließlich für Israel zum Richter wurde, das ihm den Tod brachte? Ich will mich nicht zu lange bei diesem Vergleich aufhalten, aber es ist ein weiteres Nachdenken wert. Was ich mit demselben sagen möchte ist folgendes:

Es ist für uns nicht gesund, wenn wir uns mit den Früchten begnügen, die unsere Vorväter vor Jahrhunderten hervorgebracht haben! Wir lassen uns dadurch das Verständnis für unsere eigenen Aufgaben Betäuben. Eine Rebe bringt immer neue Frucht und auch von uns wird neue Frucht erwartet. Das Erbe der Väter müssen wir ehren, wir dürfen es aber nicht als eigene Frucht ansehen oder sogar ausgeben, oder versuchen, von ihm zu zehren, ohne daß wir durch eigenes Zutun zu dem Bestand des Erbguts beitragen!

Ich hatte nun noch die Blätter erwähnt, die selbst keine Frucht sind. Man mag es vielleicht als zu erkünstelt ansehen, wenn man zuviel vergleicht. Mich reizt es aber, in den Blättern das reine Kulturleben der christlichen Gesellschaft zu sehen. Wir sind in die Welt gestellt und Kultur selbst ist gottgefällig, da auch sie dazu beiträgt, die eigentliche Frucht zu entwickeln. Trotzdem ist aber das Blatt von untergeordneter Bedeutung, ohne daß es dadurch seinen Zweck verliert Es erneuert sich, verliert seine Farbe und stirbt ab, genau wie auch Kulturen. **Was für uns wichtig ist, ist die Tatsache, daß auch das Blatt einer Rebe, trotzdem es selbständig Nahrung aus der Luft auffänkt, in seiner gesunden Entwickelung von den Säften des Weinstocks abhängig ist. Die aus der Luft in mehr unabhängiger Weise bezogene Nahrung gibt sowohl dem Blatt selbst, als z. T. auch der Frucht äußerliche Gestalt und Farbe. Innere Kraft und Widerstandsfähigkeit werden aber durch das Maß der Säfte bestimmt, die ein Blatt sich von dem Weinstock zuteilen läßt!**

Ich folgere aus obigem, daß es auch eine unserer Christenpflichten ist, eine Kultur zu bauen, an der wir uns freuen können, und die wir trotz vieler, aus der Welt gewonnen, Nahrung, von Christi Geist durchdringen lassen müssen, die aber deshalb doch nicht ein Gut ist, das zu einem Bestandteil des Reiches Gottes werden, und daher auch niemals Ewigkeitswert erhalten kann. Je mehr Kraft wir aber für unsere Kultur, d. h. für die Blätter, aus dem Weinstock ziehen, desto schöner, größer und dichter wachsen dieselben; desto kühler und schattiger auch der Boden unter den Reben und Früchte einzuengen. Wenn wir von einer Rebe alle Blätter abstreifen, d. h. wenn wir aller Kultur entsagen, dann töten wir solche Rebe! Blätter, bezw. Kulturen, die ihren Zweck erfüllt haben, streift der Wind ab, den wir nicht beeinflussen können und daher als Walten Gottes hinnehmen müssen. Erst das neue Laub der neuen Zeit ist in der Lage, dem Weinstock und der Rebe mit ihren Früchten wiederum die Dienste zu erweisen, die den Blättern nach der göttlichen Schöpfungsordnung zuerteilt worden sind. Verdorrtem Laub nachweinen, oder gar dasselbe sammeln und pflegen, schadet nur, da solches Laub, bezw. solche Kultur, selbst tot ist und daher Tod aushaucht!

—Fortsetzung folgt.—

— **Präsident Azana von Spanien, der** sich bis Sonntag in Paris aufhielt, hat Francos Bedingungen angenommen, das ist bedingungslose Uebergabe Spaniens an Franco. Er, der Vice-Präsident und sämtliche Beamte der Gesandschaft sind Sonntag nach Genua, Schweiz abgefahren. Der Bürgerkrieg ist dadurch Sonnabend nach 31 Monaten offiziell beendigt. Man hofft, daß er auch tatsächlich beendigt wird sein. Die demokratischen Reiche müssen jetzt nach einem Unterkunftsort für 10,000 Familien d. spanischen Republikanern sorgen, die auf jeden Fall Spanien verlassen müssen.

— **Sonntag mußte die Polizei und** Feuerwehrbrigade Downing Street Londons absperren, denn eine Demonstration gegen Francos Anerkennung sollte vor Prime Minister Chamberlains offizieller Residenz abgehalten werden.

Korrespondenzen

Peter Quidam

unser Schriftsteller, der gleich vielen anderen, „wie ein Brand aus dem Feuer gerettet wurde," hat uns um Hilfe angerufen. Ich wünschte viele reagierten darauf, und möchte hiermit den Mann und seine Schriften und besonders das von ihm zum Verkauf ausgebotene Buch empfehlen.

Er hat in wenig Jahren viel geschrieben. Er hat gewiß selbst viel Freude an seinem Schaffen gehabt, und diese Freude soll ihm Segen und der Mühe Lohn sein.

Er hat Weib und Kinder und der Arzt hat gewiß oft bezahlt werden müssen; dazu kommen noch die Mißernten auf der Farm und obendrein ist die Reiseschuld. Ich freue mich mit jedem, der diese Ehrenschuld begleichen kann, es fehlt also gar zu nötig auch an dem blanken Lohn. In dieser Hinsicht aber ist bis dahin die Ernte nur mager gewesen, und da stimmt die Rechnung nicht. Wer reichlich sät, soll auch reichlich ernten.

Peter Klassen hat als einer der ersten die Laufbahn des Schriftstellers betreten, und durch sein Beispiel angeregt, haben sich auch andere in die Schranken gestellt, ja daß wir jetzt eine Reihe von Autoren haben. Ich bin froh, daß der liebe Freund, den Mut nicht aufgibt und immer wieder Altes und Neues aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen hervorholt, um es den Lesern aufzutischen.

Der Verfasser hat ein reiches Leben gehabt und viel Erfahrungen gesammelt. Die Welt, aus welcher seine Erfahrungen kommen, und die er in den Kreis seiner Schriftstellerei gezogen hat, ist weit und erstreckt sich über einen großen Teil Rußlands und auch Amerikas und umspannt die Zeitdauer von einigen Jahrzehnten. Manche Bilder der Vergangenheit sehen wir vor uns aufgerollt. Krieg und Revolution und ihre Schrecken, die einen tiefen Bruch in der Geschichte der Rußlandmennoniten gemacht haben, hat sich tief in unser Gedächtnis eingeschrieben, so daß sie nie mehr ganz aus der Erinnerung werden schwinden können. Eine ganze Menge von Typen sind von ihm gezeichnet worden: Russen, Armenier, Deutsche, Engländer, Franzosen, Juden, Tataren, Lutheraner, Katholiken, Mennoniten und andere. Und das alles wurde sachlich, packend und lebenswahr geschildert. Wir haben seine Geschichten mit Interesse gelesen.

Sehr gefallen hat mir die Geschichte des „Ohm Klaus." Ergreifende Schilderungen finden wir in der „Auferstehung." Die letzte Erzählung hat mir's besonders angetan. Ich habe sie einige Mal gelesen und will sie wieder lesen, leider hat in ihr der Setzer ganz miserable Arbeit gemacht.

Mit Erwartung sehe ich dem versprochenen Buch „Großmutters Schatz" entgegen. Bis in den Krimkrieg greift der Verfasser zurück und **kommt dann auf die Gegenwart zu sprechen. Gewiß gibt das wieder ein** Stück Geschichte, die ich so sehr liebe.

Der Autor bittet um Kritik. Er hat seine Fehler gewiß. Aber die sind vielleicht Fehler seiner Eigenart. Und die eigene Art ist nicht so leicht zu ändern. Ich wünschte, man kränkte ihn nicht! Und wenn: es sei eine aufbauende Kritik! Vor allen Dingen helfen wir ihm materiell, indem wir sein Buch kaufen! Machen wir ihm das Leben leichter, freier, damit er treuer und immer reiner mit der Gabe nützen möge, die ihm Gott verliehen hat zum Wohle unseres Volkes.

Das mennonitische Archiv schätzt, wie ich oft schon Gelegenheit hatte zu betonen, daß ihm durch Herrn Klassens Arbeit viel Material aus unserer Geschichte zufließt.

Zum Schluß noch einmal die Bitte, kauft das Buch! Unsere Autoren klagen oft, daß man ihrem Schaffen so wenig Interesse entgegenbringt. Laßt die Früchte ihrer Arbeit nicht unbeachtet am Wege liegen!

B. J. Schellenberg

Gesangbuch.

Das Manuskript für das neue Gesangbuch ist nun fertig. Es müssen nur noch die verschienen Register aufgestellt werden, wie das Inhaltsverzeichnis zu Anfang des Gesangbuches und Lieder-, Text- und Melodienverzeichnis am Ende des Buches, diese Arbeit erfordert auch noch Zeit und Sorgfahlt.

Wie aus eingehenden Briefen zu ersehen ist, wartet man in manchen Kreisen schon sehnsüchtig auf das neue Geangbuch, doch ist der Sache mit Gewalt nicht geholfen. Ich habe mich angestrengt und bemüht, bis zum 1. November, d. h. bis zum Beginn meiner Schularbeit mit dem Manuskript fertig zu werden. Dieses Ziel konnte nicht erreicht werden, einmal weil Krankheit dazwischen kam, dann aber auch weil ich von meinen Mitarbeitern, in erster Linie von den Notenschreibern, abhängig war. Diese verfügten auch nicht immer über ihre Zeit, wie sie es gerne gewünscht hätten.

Während ich die Register beendige, wird Lehrer D. Pätkau sämtliche Noten prüfen, da er für die Richtigkeit derselben die Verantwortung trägt. Das meint für ihn, alle Lieder des neuen Gesangbuches durchzuspielen und jede Note sozusagen scharf unter die Lupe zu nehmen.

Soweit möglich, habe ich unter jedes Lied den Namen des Dichters, sowie das Jahr seiner Geburt und seines Todes gesetzt. Letzteres hat den Wert, daß man mit einem Blick die Zeit erfassen kann, aus der das Lied stammt. So werden auch die Noten oben mit den Namen der betreffenden Komponisten mit denselben Daten versehen werden.

Die Arbeit muß jetzt im Winter von Personen betrieben werden, deren Zeit sonst voll und ganz belegt ist. Man wolle der Sache also Geduld und Wohlwollen entgegenbringen.

Inzwischen ersuchen wir unsern **Vorsitzenden, Br. Benjamin Ewert, schon jetzt mit den voraussichtlichen** Verlegern des Gesangbuches in Verhandlungen zu treten, sowie mit den Gemeinden unserer canadischen Konferenz, um möglichst viel Vorausbestellungen entgegenzunehmen. Von der Höhe derselben wird wohl langen Endes der Erfolg der Herausgabe des neuen Gesangbuches abhängen.

Mit Sängergruß
Johan G. Rempel
Sekretär der Gesangbuchkommission.

Einladung.

Sonntag den 5. März, Vormittag soll auf dem Virteljahres- und Missionsfest der Inneren und Aeußeren Mission gedacht werden. Freier Inbiß zu Mittag wird vorbereitet. Montag und Dienstag und Mittwoch Bibelbesprechung von 2 Uhr nachmittags. Gegenstand: Matth. 13. Abends 1/2 8 bis 9 Evangelisationsversammlungen. Die Brüder D. D. Derksen, Boissevain und J. P. Epp, Glenlea werden für diese Tage erwartet. Wir laden alle Stationen und Nachbaren auf's herzlichste ein.

Sollten Wege und Witterung günstig sein, und die Besucher der Versammlungen es wünschen, so würden wir mit den Versammlungen fortfahren bis Freitag.

H. S. Voth.

Ein offener Brief.

In No. 6 der Menn. Rundschau erschien eine Erwiderung des Herrn J. P. Classen auf den Artikel „Vielerlei" von Aelt. Jacob H. Janzen (Rundschau No. 2.)

Auf den Inhalt der Erwiderung möchte ich nicht eingehen, der spricht für sich selbst. Darf einem Ehrenmann und dazu noch Reichsgottesarbeiter solcher Schwall von Grobheiten an den Kopf geworfen werden? Meines Erachtens müßte es doch die Pflicht der Schriftleitung sein, führende Männer unserer Gesellschaft vor derartigen Anpöbelungen zu schützen, weil, wie im gegebenen Fall, nicht nur der Angegriffene, sondern auch die Gesellschaft und die Reichsgottesarbeit darunter leiden kann.

Ich bin durchaus nicht dafür, daß alles in unseren Blättern Gebotene kritiklos hingenommen werde, doch muß die Kritik (auch Erwiderungen) sachlich und in anständiger Weise gehalten werden, nur dann kann sie fruchtbar sein. K.

(Ich bedaure es wirklich, daß ich die Bitte des Schreibers der Erwiderung erfüllte. Daß Br. Jacob H. Janzen von der Hochachtung, die ihm von der großen Rundschau-Familie entgegengebracht wird, dadurch nichts einbüßen wird, steht außer Frage. Ehe sich's der Editor versieht, hat er mal wieder einen Fehler gemacht. Und unwillkürlich fragt man sich dann, sind die nicht besser dran, die nichts tun, da sie nichts verderben können? Verzeiht auch diesen Fehler Eurem Editor.)

Gesucht

wird Heinrich Braun. Soll in Canada oder in den U. S. A. sein. Letzter Aufenthaltsort in Deutschland bei Elbing auf Windmühle, Eigentümer Tausend. Wird gesucht von H. D. Braun, Thorsby, Alberta., früher bei Danzig, Tiegenhof, Pasewark.

Sehr wichtig — dringend. Bitte nicht vergessen!

Buhler, Kans.

Werter Editor!

Wie wär's, wenn zur Abwechslung mal etwas über die Mode geschrieben würde, dieser mächtigen, unumschränkten Gebieterin unsers gesellschaftlichen Lebens in der sogenannten zivilisierten Welt. Ohne Widerspruch werden ihre Vorschriften bis ins Kleinste aufs genaueste, gewissenhafteste befolgt. Eltern wird gesagt: Befehle an die Kinder müssen begründet werden, damit Gehorsam aus Verständnis erfolge. Doch wenn die Mode Neuerungen einführt (und diese überstürzen sich völlig in dieser schnellebigen Zeit), wird nie gefragt, warum? Ohne Wimperzucken werden auch d. verrücktesten Vorschriften ausgeführt. Man vergleiche einmal diesen blinden Gehorsam mit unsrer Gemeindezucht. Wie schnell ist man bei der Hand etwaige Einschränkungen oder Kirchenregeln als nicht zeitgemäß, als engherzig zu bezeichnen. Das wäre ja Rückständigkeit, sich solche altmodischen Anordnungen zu suchen. Steht nicht in der Bibel, daß Christus uns zur Freiheit berufen hat? In der Beziehung tue ich eben, was mir beliebt, und lasse mir auch von der Gemeinde keine Einschränkungen aufbürden! Dieser Gesinnung stehen die meisten mennonitischen Gemeinden machtlos gegenüber. Manche machen auch gar nicht einmal einen Versuch, da Wandel zu schaffen. Stillschweigend vielleicht oft noch seufzend, wird der Welt immer mehr Freiheit eingeräumt, welches Erstickung geistlichen Lebens zur Folge hat und laodizäische Zustände herbeiführt.

Wenn von der Mode gesprochen wird, denkt man meistens zunächst an die Frauen. Das ist eigentlich berechtigt. Denn unsre Kleiderkataloge sind übervoll mit Bildern aus der Frauenwelt, während die Männer sich mit ganz wenig Raum begnügen müssen. Doch trotzdem findet wohl auch bei diesen Salomos Ausspruch Anwendung: „O Eitelkeit der Eitelkeiten!"

Es schadet vielleicht nichts, wenn wir zunächst beim Mann als Haupt des Weibes eine Untersuchung anstellen. Bei den Männern ist zwar das Kleid nicht so häufigem und auffallendem Modenwechsel unterworfen, als bei den Frauen. Da muß eben anderes herhalten. Und bietet z. B. der Bart dazu nicht ein ergibiges Feld? Ob dabei Ahnenverehrung mit eine Rolle spielt, wenn alte Helden aus der Weltgeschichte das Model liefern? Wie dem auch sei, immer kann man nicht das „Warum so" sehen. Ob dabei nicht doch meistens ein Stückchen Eitelkeit dahinter steckt? Trifft das nicht auch sonst zu? Muß unsre Kleidung nicht ganz genau mit dem Schnitt der neuesten Mode im Einklang sein?

Der Schönheitssinn ist bei der Frauenwelt ausgeprägter, als bei der Männerwelt. Und man erwartet ihn dort. Seit aber die Modemanie unsere Gesellschaft erfaßt hat, scheint's verliert die Frau auch den Schönheitsbegriff. Schon die Haartracht, trotz Beauty Parlor, läßt sie vermissen. Wieviel Mühe, Kunst, Zeit und Geld wird allein auf das Haar verwendet! Und doch, wie angenehm berührt's, wenn Mädchen und junge Frauen an der alten Sitte eines einfach gescheitelten Haares mit Zopf festhalten!

Auf dem Gebiet der Kopfbedeckung herrscht die weiteste Willkür. Die eine trägt das Hütchen, anstatt auf dem Haupt, an der linken (oder ist es die rechte?) Backe; eine andre im Nacken. Was stellt sie nicht alles dar? Die größte Verschiedenheit: bei der einen ein Hütchen, der andern ein Haubchen; oder ein Bonnetchen, oder sonst was Unbeschreibliches. Das schreibt die Mode vor. Aber Schönheit? Man möchte mit Pilatus spöttisch fragen: Was ist „Schönheit?"

Dasselbe gilt aber auch vom verschwenderischen Gebrauch der Farbmittel, die aufgetragen werden. Damit macht man den Indianern alle Ehre, aber nicht dem Christentum. Wenn Mädchen und junge Frauen auch ältere mit hellroten Lippen, mit geschmückten Wangen, mit gestutztem Haar, gefärbten langen Nägeln und phantastischer Kopfbedeckung kirchliche Funktionen betätigen — man greift sich an den Kopf und fragt: Ist so etwas möglich und denkbar in mennonitischen Kreisen?

Im Leben und Wandel und auch in der Kleidung betonten unsre Väter mit allem Nachdruck: Stellet euch nicht dieser Welt gleich!" Nicht nur haben wir die Welt in Kirche und Gemeinde hereingelassen, vielmehr hat sie bereits völlig Besitz von uns genommen, beherrscht uns im kirchlichen Leben, indem sie bestimmend auf uns einwirkt.

Warum schreibe ich dieses? Um mich etwa lustig zu machen über die Lächerlichkeit und den Unsinn der Mode? Oder um die Tyranei und absolute Macht der Mode grell zu schildern? Nein, weil Verderben und Ruin dahinter steckt. Und ich liebe mein Volk, darum die leise Warnung. Wer ein Glied am Leibe Christi ist, kann nicht tun und lassen mit seinem Leibe, was ihm beliebt. Das gilt nchit blos dem, was ich esse und trinke, sondern auch, wie ich mich betrage und kleide. „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des in euch wohnenden Heiligen Geistes ist, und daß ihr nicht euch selber angehört?" 1. Kor. 6, 19.

Mit Gruß

C. H. Friesen.

Hartes Urteil über die Hüte der Damenwelt.

(Meldung der „United Preß.")

Hollywood, den 7. Februar. John Fredericks, der Genius der Damenhut-Industrie in New York und Schöpfer unzähliger Dammenhutmodelle, lehnte heute alle Verantwortung für die „Deckel" ab, mit denen die Damenwelt heute auf den Straßen herumstolziert und die ungefähr das Verrückteste auf diesem Gebiete darstellen. Fredericks meint, er habe mit dieser Mode nichts zu tun und die Damen täten gut daran, diese Miniaturhütchen auf den Mist zu werfen.

Die heutige Hutmode kam dadurch auf, daß Fredericks für eigene Zwecke eine Reihe von Miniaturhüten aus allen Perioden herstellte, die Museumsstücke sein sollten. Paris hörte, daß der New Yorker Schöpfer an Miniaturhüten arbeite und kam promt mit Miniaturhüten heraus.

Fredericks beklagte sich darüber, daß die Männer ihn verrückt nannten und erklärten, er sei eine Gefahr für die Menschheit. Es werde noch so weit kommen, daß ein erbitterter Ehemann ihm bei Gelegenheit ein paar herunterhauen werde.

Stürme.

Wir hatten Gelegenheit, in den letzten Nummern unserer Zeitungen etwas über Stürme zu lesen. Stürme sind gut, wenn sie den Zweck haben, den der Herr Jesus in Matth. 7 andeutet, nämlich zu erproben, ob ein Haus auf gutem oder schlechten Boden erbaut ist. Es stürmt heute auch mächtig gegen das Gebäude unseres Mennonitentums an. Wird es diesen Stürmen standhalten? Nun, was daran nicht standhalten kann, mag ja fallen; es hat weiter keinen Wert. Darum, blast nur, ihr Stürme.

Doch ich möchte heute etwas über Stürme schreiben, die sich so von Person zu Person entfesseln und auswirken. Das Bild in Matth. Kap. 7 gilt jedenfalls auch für jeden einzelnen von uns als Person. Wir kommen im Leben immer wieder in persönliche Stürme hinein, und da kommt es dann darauf an, ob wir fest genug gegründet sind, solchen Stürmen stand zu halten. Als Beispiel weise ich auf die beiden Artikel hin, in Rundschau No. 2 die Stürme und in No. 6 ihre Wirkung. Wie oft wiederholen sich ähnliche Vorkommnisse in unserer Presse. Solange es sich da um harmlose und unwichtige Dinge handelt oder um Lobspenden und Anerkennungen, ist alles gut. Wagt es aber Jemand hervorzutreten mit Aufdeckung von Schäden im persönlichen Leben, oder in der Gesellschaft und in der Gemeinde, dann gibt's Stürme. Anstatt sachlich auf die angedeuteten Schäden einzugehen (o, wie not tut das oft) und für ihre Beseitigung einzutreten, nimmt die Sache dann wohl in den meisten Fällen die Wendung, daß daraus eine persönliche Streitsache wird. Weil man dafür ist, daß sich jeder Schreiber mit voller Namensunterschrift zu seinem Artikel bekennt, so weiß man immer, mit wem man es zu tun hat. Und wunderbar findet sich dann auch sofort jemand, der es für seine Aufgabe hält, nicht die angeregte Sache, sondern den Schreiber auf seine persönliche Vortrefflichkeit hin zu prüfen, und weil wir alle nicht fehlerlos sind, so fällt es dann auch nicht schwer, an ihm eine Achillesferse, d. h. eine verwundbare Stelle zu finden. Und der Sturm braust von Person zu Person, bis endlich die Redaktion einen Riegel vorschiebt. Die Sache aber, um die es sich am Anfange handelte, ist im Uebel geblieben und noch viele persönliche Uebel sind hinzugekommen. Hosea sagt: Sie säen Wind und ernten Sturm. So gut es einerseits auch sein mag, sich frei und offen zu seiner Sache zu bekennen, so halte ich doch dafür, daß es in manchen Fällen unterbleiben sollte. Wir müßten nicht immer wissen, wer hinter der Sache steht. Wir „wehrlosen" Mennoniten sind dazu zu kampfeslustig und rechthaberisch. Wir wollen den Anderen nicht gelten lassen neben uns. Ein jeder weiß am besten, wie es sein muß. Wir leiden durchweg an Hochmut, an der Sucht der Ueberhebung über andere. Dieser Hochmut wird uns zu Falle bringen, wenn wir nicht beizeiten umkehren. Wir wollen uns nicht sagen lassen: wir wollen uns nicht demütigen. Gerade diese rechthaberische, hochmütige Einstellung ist auch die Ursache der großen Gemeindezersplitterung unter uns.

Ein unsachliches Dazwischenfahren kann ja auch dann geschehen, wenn nicht Namen genannt sind, aber einmal ist es dann nicht so leicht, etwas Persönliches daraus zu machen, und zum anderen würde eine Kontraverse dadurch sehr viel an Schärfe verlieren. Wie manche gute Absicht ist durch unsere Streitsucht schon freventlich in den Schmutz getreten worden. Wieviel gute Kräfte, Gaben und Talente unter uns wurden auf diese Weise kalt gestellt! Ist es nun schon sehr zu bedauern, daß oft wichtige Anregungen durch Nörgler geschwächt oder gar zunichte gemacht werden, so ist aber noch schmerzlicher zu beobachten, wie auch oft Männer, die eine große Sache in Angriff nahmen und öffentlich vertraten, so plötzlich aus ihrer Rolle fielen, wenn sie von irgend einer Seite eine etwas abfällige Beurteilung ihrer Angelegenheit erfuhren. Männer, die es wagen, mit großen, ernsten Fragen an die Oeffentlichkeit zu treten, sollten sich auch in ihrem Verhalten und ihren Beziehungen zu der Umgebung, einerlei ob Freund oder Feind, immer gleich, d. h. immer groß zeigen. Wer hier versagt und kleinlich wird, der ist gemeinhin mit samt seinem Werke für die Oeffentlichkeit erledigt.

Wenn ich bei dieser Gelegenheit noch kurz einige Gedanken ausspreche über die von J. Classen vertretenen Reformbestrebungen, so treten da besonders hervor die Empfehlungen: Anstellung gebildeter Prediger und intensiveres Studium der Lehren Menno's. Ich würde es gerne sehen, wenn uns bei unsern üblichen Predigerwahlen mehr Männer mit besserer Bildung zur Verfügung ständen, jedoch die Drangabe des eigentlichen Wahlprinzip's wäre nur unser Schade. Auch gegen die Vermittlung besserer Kenntnisse der Mennolehren dürfte wohl kaum jemand etwas einzuwenden haben. Aber ist diese Sache wirklich so entscheidend für das geistige Wachstum des Einzelnen, wie der Gemeinde? Da steigen heute immer wieder Fragen auf. Was ist mennonitisch, oder warum bin ich Mennonit usw.?

Das ist unsere menschliche Schwäche, daß wir uns so gerne an große Männer hängen und nun alles von ihnen erwarten. Große Männer sind nicht dazu da, um Anhänger zu sammeln und sich von ihnen verehren zu lassen. Sie sind da, um ihren Zeitgenossen und späteren Generationen eine Wegweisung zu geben. Das ist auch das Große an Menno und das Entscheidende für uns, daß er uns eine Weisung gegeben hat, weg vom religiösen Formwesen der Kirche hin zum Geiste der Bibel. Ich nenne mich nach ihm Mennonit, weil er mir, wie vorher kein anderer sterblicher Mensch, diese Richtung am deutlichsten gezeigt hat. Ich erwarte nun aber nichts weiter von Menno selbst, als vielmehr alles von der Quelle, an die er mich gewiesen hat. Diese Quelle gibt uns völligen Aufschluß über alle Fragen, die uns irgendwie bewegen können. Darum gilt für uns heute nur eines: Zurück zur Bibel und damit zurück zum Urchristentum. Alle Neuerungen machen uns nur oberflächlicher. Sie geben uns eine äußere Schminke und verdecken damit unsere innere Dürftigkeit.

P. Wiebe

Lowbanks, Ont.

Vancouver, B. C.

Ich habe eine lange Zeit gewartet, ob sich jemand finden würde, der mal wieder etwas über den Werdegang hier in Vancouver berichten würde. Weil das aber nicht geschieht, so will ich, so gut ich es verstehe, etwas einsenden. Zuerst einen herzlichen Gruß!

Werde mit den Weihnachtstagen anfangen. Den ersten Feiertag hatten wir das schönste Frühlingswetter, klarer lieblicher Sonnenschein, und kein Frost. Am zweiten Feiertag schneite es und abends fing es an zu regnen und um ein paar Tage war der Schnee verschwunden. Auf den Ansiedlungen Abbotsford, Sardis und Yarrow hatten sie ein richtiges Schneegestöber gehabt, auch Frost und Glateis. Von der Zeit an, hat es viel geregnet, hin und wieder kleine Nachtfröste, aber am Tage taute alles wieder auf. Der Erdboden ist noch ganz ohne Frost.

In geistlicher Beziehung haben wir hier recht viele Segenstage gehabt. Der Herr segnete die Arbeit des lieben Br. J. Thießen, der hier als angestellter Stadtmissionar arbeitet. Etliche Seelen bekehrten sich, und Laugewordene haben wieder frischen Mut gefaßt, dem Herrn treuer zu dienen. Br. Thießen seine Arbeit besteht in Hausbesuchen machen, die Kranken in den Hospitälern besuchen, Verirrte aufzusuchen, dann Sonntag nachmittags hat er unten in der Stadt eine russische Versammlung. Von unsern Sängern fahren dann etliche mit und dienen mit geistlichen Liedern, Sonntag abends hält er in unsrer Kirche

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
Hermann Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
**Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada**

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. **Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.**
2. **Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.**
3. **Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.**
4. **Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.**

Evangelisationsversammlungen. Die Versammlungen werden gut besucht, auch Montag abends, wo er ein fortlaufendes Thema behandelt, das Reich Gottes auf Erden. Donnerstag abends hält er im Mädchenheim ähnliche Vorträge. Vor etlichen Wochen war Br. G. Töws von Alta., hier und arbeitete hauptsächlich in der Sonntagsschularbeit, diente aber auch mit Wortverkündigung. Auf den drei Hauptstationen sind recht viele bekehrt worden in Abbotsford, Sardis und Yarow. Gegenwärtig arbeitet Br. Kornelius Neufeld hier mit den Chören und Dirigenten, diese Arbeit ist auch von großer Bedeutung, wenn sie richtig getan wird. Es gibt Menschen auch in unseren Gemeinden, die sagen, wenn wir nur von Herzen singen, dann ist schon alles gut. Ja von Herzen singen, das ist die erste Bedingung. Die zweite ist, wir sollen es schön machen, und das geht nicht ohne Uebung. Und nun möchte ich noch ein Wort an alle christlichen Sänger richten. Wir haben in 2. Chron. 21 und 22 ein wunderschönes Bild über die Aufgabe eines Chorsängers: 1. Er soll im heiligen Schmuck dastehen. 2. Er soll vor den Gerüsteten hingehen, und als sie anfingen mit Danken und Loben, ließ der Herr einen Hinterhalt kommen, und Israel errang einen herrlichen Sieg. Lest Euch die Verse nach. Ihr Sänger sollt auch jetzt vor den Gerüsteten (die Prediger) hinziehen. Aber wenn ihr Sieg haben wollt, dann müßt ihr im heiligen Schmuck, das will sagen in dem Gerechtigkeitskleid Christi singen, dann gibt der Herr auch jetzt noch herrliche Siege. Ein Jeglicher diene mit der Gabe, die er empfangen hat, als treue Haushalter im Hause Gottes.

Einen herzlichen Gruß an alle, die seine Erscheinung lieb haben. Euer Mitpilger H. K. Klassen.

(Der Zionsbote möchte kopieren.)

Zur „Erwiderung" im „Boten", Nr. 5, vom 1. Februar 1939, Seite 3, Spalte 2 und 3.

Mir war's schon so, man könnte diese Erwiderung vielleicht auf sich beruhen lassen, aber dann schien es mir doch so, es wären Gedanken drin, auf die man eingehen müßte.

Der Erwiderer zerbricht sich den Kopf darüber, daß ich eine so große Unwahrheit in die Blätter bringen und sagen konnte, seine Artikelserie sei im Boten erschienen, wo sie doch in der Rundschau stand. Darüber kann ich ihn aufklären. Die Artikelserie hatte Gedanken in mir angeregt, die ich in meinem „Vielerlei" zum Ausdruck brachte. Wo die Artikelserie stand, war und ist mir so sehr einerlei, daß ich mir nicht die Mühe nahm, nachzusehen, als ich schrieb. Mir war es so, sie sei im Boten erschienen, und so schrieb ich. Und wenn dem Erwiderer darüber der Kopf weh tut, dann tut er mir mehr leid, als die Tatsache, daß mir der Schwupper passiert ist. Ich hoffe, es hat niemand durch diese meine gräßliche Untat Schaden genommen.

Es muß dem Erwiderer doch auch sehr daran liegen, mich schlecht zu machen, — viel mehr als mir daran liegt, ihn zu verunglimpfen. Und wollte ich ihn in besonderer Gestalt zeichnen und in besonderem Licht zeigen, so würde ich das doch gar nicht so treffend können, wie er es in seiner Erwiderung selbst getan hat. Ich habe vorher z. B. gar nicht gedacht, daß er sowohl Luthers Grobheit als auch Luthers Sarkasmus für sich ganz allein in Anspruch nehmen wolle. In meiner Unschuld glaubte ich, wenn er mitunter grob werde wie Bohnenstroh, so dürfe ich schon mit etwas Sarkasmus darauf antworten, denn eine Liebe ist doch schließlich der anderen wert. Aber nun nimmt er mir das übel. Ich dachte, er gebe mitunter etwas forsch aus, aber das schade nicht, denn er könne auch ebenso einnehmen. Leider habe ich mich darin schwer getäuscht, und dieser mein Irrtum ist schlimmer, als wenn ich in meiner Gleichgiltigkeit einmal eine ganze Artikelserie aus der Rundschau in den Boten versetze.

Daß man aber von der Pacific Avenue in Winnipeg nach Wilhelmstraße in Berlin geht, um mich dort zu verpetzen, das finde ich nun garnicht nett. Das riecht so nach dem 1. Schuljahr in der Dorfschule: „Lehrer, der Jakob hat mich schon wieder gekniffen!" Und ich kann den Schreiber dessen versichern, daß solche Drohungen bei mir nicht verschlagen. Dann soll er schon lieber als Flegel selbst auf mir, dem Stroh, herumdreschen. Das ist doch wenigstens was.

Daß dem Drescher mitunter Körnlein aus dem Stroh empfindlich in die Augen springen, sollte ihn doch nach gerade davon überzeugt haben, daß das Stroh nicht ganz so leer ist, wie er es sich wünscht. Und ich meinesteils kann ihm auch für die Zukunft nichts versprechen.

Erfrischend ist es, daß wir von den 40 nun doch endlich einmal 4 Thesen, wie am Schluß der Erwiderung gegeben, haben. Leider verurteilen sie nur und zeigen keinen Weg zur Besserung. Auch sind sie wieder viel zu allgemein gehalten. Luther nannte Cajetanus, Tetzel und andere Helden seiner Zeit genau mit Namen und, was sie verbrochen hatten, ebenso. Er machte auch ganz konkrete Vorschläge darüber, was mit ihnen zu tun sei. Unser Reformator zitiert und zitiert mit genauester Quellenangabe, aus Bibel, und Mythus, und Philosophie, nur nicht aus unserem eigenen praktischen Leben heraus, dessen Mängel er schmerzlich fühlt, aber dessen Aeußerungen er nicht klar sieht und ganz falsch beurteilt. Es tut einem direkt leid, daß er um ein Urteil immer wieder auf Kapitel so und so auf Seite so und so, Paragraph so und so bei Rosenberg, Fichte und anderen zurück geht. Bei einer Reformation muß vorausgesehen werden. Die Schäden wollen im Einzelnen gepackt, herausgehoben und beseitigt werden. Da hilft es nicht, daß man philosophische Sätze von irgendwo nimmt, sie platt tritt und zu Gemeinplätzen verarbeitet.

Soweit ich unsere geistliche Leitung, die vielgeschmähte, kenne, leidet sie selbst unter ihren Mängeln am meisten und würde sich keinem gesunden Vorschlag zur Besserung entgegensetzen. Sie würde auf Pläne zur Neubelebung eingehen, selbst wenn es sie ihre leitende Stellung kosten sollte, denn es sind ja wahrlich nicht die fetten Pfründe, die sie auf dem Posten halten, sondern es ist die Treue und Liebe zu Gott und zu ihrem Volk, und wer Augen dafür hat, wie sie es sich angelegen sein lassen, zu besseren Zeugen der Wahrheit zu werden, die sie vertreten, der würde nicht ganz so freigebig mit Steinwürfen sein. Mit Steinwürfen kann nicht reformiert werden.

Wenn vielleicht Rosenberg mit seinen Anhängern meinen sollte, er hätte in dem in These 1 gegebenen Satz etwas Weltbewegendes zum ersten Mal gesagt, so stehen sie sich alle stark im Lichten. Das ist neben vielen anderen auch von schlichten Mennonitenpredigern schon lange vor Rosenberg wohl erkannt und viel klarer und schöner gesagt worden. Und die, die in ihrer Treue im Kleinen dagestanden haben, wo die Geschosse flogen, und haben die Lücken verzäunt, die haben zur Neubelebung des Christentums weit mehr getan als Rosenberg und sonst jemand mit dem zitierten Satz, daß seelischer Tod oder Revolution eintreten, wo Formen des Lebens zu kahlen Formeln werden. Rosenbergs Mythus wird Mythus bleiben und nie der Weg, die Wahrheit und das Leben werden.

Unter Urteile wollen wir uns beugen, soweit unser Gewissen uns davon überzeugt, daß wir unter dieselben fallen. Unser Volk steht gesundem Geisteswehen noch offen, und wir hoffen, es wird gesunden, daß es ihm schädliche Elemente abstößt. Und sollten wir abgestoßen werden, dann soll auch das so gut sein, wenn nur dem Ganzen geholfen wird.

Was aber die Reformation unserer Gemeinden betrifft, da möchten wir nun nach all den Schmähungen und Verunglimpfungen doch auch wenigstens einmal praktische Wege zur Besserung gewiesen haben.

Des Erwiderers ganz ergebener aber nicht immer durchaus gehorsamer Diener Jakob H. Janzen.

— Der Bote.

Coaldale, Alta.

Wir haben einen sehr schönen Anfang gehabt in 1939, eine gesegnete Gebetswoche und auch gesegnete Tage auf der Bibelbesprechung. In der M. Br. Gemeinde hatten wir Ev. Joh. 1 und in der M. Gemeinde Ev. Joh. 3. So hat der Herr seinen Segen über uns ausgeschüttet, und der Herr möchte fortfahren mit seinem Segen uns zu beschütten.

Ich möchte wissen, wo Peter P. Dück von Orenburg Nr. 10, Rußland sich in Brasilien aufhält. Wenn er die Rundschau nicht liest, so möchten doch die, die sie lesen, es ihm sagen, daß er uns seine Adresse gibt, denn ich bin sein rechter Onkel.

Meine Adresse ist:
Peter H. Harder,
Coaldale, Alberta,
Canada.

Herbert Bibelschule.

Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich Ps. 126, 3. Das müssen wir auch sagen, wenn wir an all die Segnungen denken, die wir hier genossen haben und auch noch täglich genießen dürfen.

Wir freuen uns in diesem Winter, daß Br. J. F. Redekop wieder als Lehrer hier dient. Zudem haben wir jetzt noch einen vierten Lehrer Br. F. Peters, Swift Current. Br. Peters wird etliche Tage der Woche etliche Fächer unterrichten.

Gegenwärtig sind 68 Schüler. Zwei Schwestern und ein Bruder mußten uns Krankheits halber in den ersten zwei Monaten verlassen. Br. Jacob Pöttker von Alberta ist gegenwärtig noch hier im Hospital. Er leidet an rheumatischem Fieber. Es wird viel für ihn gebetet und unser Wunsch ist, daß der Herr ihm baldige Genesung schenken möge. In der Schule ist der Gesundheitszustand jetzt gut.

An Arbeit mangelt es uns hier in der Schule nicht. Die Lehrer versuchen uns an der Arbeit zu halten und mitunter hört man sogar stönen, daß zu viel Arbeit sei. Neben dem Theoretischen haben wir noch gewisse praktische Arbeit, die wir zu des Herrn Ehre zu tun versuchen. Einmal wöchentlich wird der Jugend aus der Stadt Unterricht geboten, wo ih-

nen der Weg zum ewigen Leben klar gemacht wird. Mit den Kindern soll wie auch in vorhergehenden Jahren begonnen werden. Das Hospital wird besucht, den leiblich Kranken das Wort des Lebens zu bringen. Persönliche Arbeit wird getan und zwei Doppelquartette dienen mit Gesang, wo immer es nötig ist und gewünscht wird. Es tut so wohl, wenn man nach getaner Arbeit sich zur Ruhe gelegt hat, und dann Gesang ans Ohr tönt.

Dürfen wir von andern Bibelschulen etwas hören? Brüder und Schwestern bitte laßt hören, wie es Euch geht, und was Ihr tut um den Herrn zu verherrlichen und die gefallene Menschheit mit dem Erlöser bekannt zu machen.

Im Auftrage der Schule,

J. J. Neufeld.

Herbert, Sask.

Viel Gnade zuvor!

Wir möchten auf diesem Wege allen lieben Freunden unseren aufrichtigsten Dank aussprechen für die vielen Briefe, Gratulationen und sonstigen Liebesbeweise, die sie uns zu unserer goldenen Hochzeit zugesandt hatten! Wir haben wohl nahe an vierzig Briefe und Gratulationen erhalten, aus denen wir ersehen konnten, daß unser noch in Liebe gedacht wird. Da wir nicht gut allen einzeln antworten können, so möchten wir mit diesen Zeilen Euch, Ihr Lieben, allen von Herzen danken für die erwiesene Liebe und Teilnahme! Wir wünschen allen Gottes Segen, Gnade und Beistand in allen Lebenslagen!

Es war der 6. Januar für uns ein besonderer Segenstag! Von weit und breit hatten sich liebe Gäste eingefunden, um gemeinsam mit uns dem Herrn zu danken für Seine gnädige Durchhilfe in den 50 Jahren unseres gemeinsamen Ehelebens.

Unser Sohn, Franz Peters, las zur Einleitung Ps. 118, 23—28: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein," usw. Er machte etliche Bemerkungen und leitete dann noch im Gebet. Bruder Fr. W. Martens, Blumenort, legte seiner Festpredigt drei Worte heiliger Schrift zu Grunde: Offbg. 19, 7: „Lasset uns freuen und fröhlich sein, und Ihm die Ehre geben!" 2. Mose 32, 19: „Wem ich aber gnädig bin, dem bin ich gnädig; und wes ich mich erbarme, des erbarme ich mich!" Dann Hesekiel 36, 11: „Und ich will euch mehr Gutes tun denn je zuvor, und sollt erfahren, daß ich der Herr sei!" Die Gnade, Geduld und Barmherzigkeit Gottes, die wir so reichlich in der Vergangenheit erfahren durften und noch erfahren, werden auch in Zukunft nicht ausbleiben. Es wurden uns auch noch mehrere Bibelsprüche mitgegeben, sowie etliche Gedichte gewidmet. Sehr erhebend waren die schönen, passend gewählten Lieder vom Gemeindechor und einem Doppelquartett aus der Bibelschule. Nachdem Br. Joh. P. Wiebe noch etliche Schlußbemerkungen gemacht und mit uns gebetet hatte, wurden alle Gäste noch zu einem gemeinsamen Vespermahl im Kellerraum eingeladen, wo liebende Schwesterhände alles so schön zubereitet hatten und so selbstlos dienten. Somit schloß für uns ein segensreicher Tag.

Allen, die liebend mitgeholfen haben, das Fest unserer goldenen Hochzeit zu verschönern, sagen wir hiermit den besten Dank! Der Herr vergelte Euch Eure Liebe und Mühe!

In Liebe zeichnen Eure im Herrn verbundenen,

Jacob und Maria Peters.

Mc Tavish, Man.

Haben die letzten zwei Wochen ein Winterwetter gehabt, so ganz nach Manitobaer Art. Der Gesundheitszustand läßt auf Stellen zu wünschen übrig.

Wie verschieden geht es doch zu in der Welt. Der eine wird sterbenskrank und wird wieder gesund, der andere hat sozusagen nichts ausgehalten und ist plötzlich tot. Z. B. die Frau Abr. Schröder in Morris, war im Sommer 1937 im St. Boniface Hospital sterbenskrank nach einer Gallensteinoperation; hatte vorigen Winter wieder eine Operation durchzumachen, und war letzte Woche wieder sehr schlecht, und soll sobald sie etwas kräftiger wird, sich wieder einer Operation unterwerfen. Sie ist wirklich ein Jammerbild und bedarf unser aller Fürbitte.

C. D. Löwen ist diesen Winter auch kränklich, und hat außer der Zuckerkrankheit, die ihm gegenwärtig nicht so viel zusetzt, schon einige Male heftige Schmerzensanfälle begleitet mit Erbrechen und Fieber gehabt; ist gegenwärtig etwas besser aber sehr schwach. Die alte Tante Johanna M. Friesen welche wohl die älteste in dieser Umgegend ist, war auch eine Zeitlang ziemlich krank, ist aber wieder besser.

Solche Fälle geben uns dann wieder Ursache, uns zu prüfen, ob wir auch einst den Zuruf werden hören müssen: „Ich bin krank gewesen und ihr habt mich nicht besucht." Aber solange wir noch an dieser Seite des Grabes sind, ist die Gelegenheit noch da, Versäumtes nachzuholen.

Cor. T. Friesen ist erfreulicher Weise wieder ganz unter d. Familie.

P. U. Brandt, welcher einen Monat lang im Mc Clearys Sanitorium, Excelsior Springs behandelt wurde, erlitt zuhause einen bedauerlichen Rückfall, aber ist auch wieder bedeutend besser.

Auch H. R. Friesens sind von dort zurückgekehrt und werden jetzt wohl auf guten Erfolg warten.

Verbleibe mit Gruß und bestem Wohlwunsch

Euer Korresp.

Lowfarm, Sask.

Bis Weihnachten hatten wir das beste Wetter, das man sich im Herbst denken kann, etwas Schnee, etliche Grade kalt, das Vieh alle auf der Weide, der beste Carweg. Wir dachten uns, die besten Weihnachten zu haben. Doch wie ganz anders war es in der Natur bestimmt. Sonntag morgends halb sechs Uhr fing es an zu stürmen und zu schneien, es waren nur ganz wenige in der Versammlung. Nachmittag war das Sonntagschulfest, es waren noch etwas mehr gekommen, weil das Fest nicht abgesagt wurde, aber das schlechte Wetter hielt an bis Abend, und es war beschwerlich nach Hause zu kommen, viele Caren kamen schon nicht nach Hause. Der Frost stieg bis 25 Grad.

O wie unweise sind doch Menschen in den gesunden Tagen. Wir trachten so sehr nach dem irdischen Gut, und das himmlische vergessen wir. Wenn man einen Vergleich anstellt, so ist man doch mit dem zu vergleichen, der sein Haus auf den Sand baute, und als das Wasser kam, tat es einen großen Fall. Möchten wir doch anbetend vor unserm Heiland niederfallen und beten wie Salomo um ein weises und verständiges Herz, daß wir in den gesunden Tagen uns fertig machen auf die Zeit, da uns Hilfe Not sein wird.

Heute Sonntag den 12. Februar ist ein sehr stürmischer Tag, es schneit etwas, und es sind 21 Grad kalt. Nicht alle sind zur Versammlung gefahren. Die meisten sitzen und lauschen, was das Radio uns bringt. Eine manche wichtige Predigt hört man zu Hause in der warmen Stube. Wie ganz anders ist die Welt als wie vor 20 Jahren zurück. Ob wir es wertschätzen? Werden wir besser? Wir werden für so viel mehr verantwortlich sein. Wenn der Herr uns mit Güte und Barmherzigkeit nicht ziehen kann, wird er schließlich mit dem Gericht müssen. Er wird mit uns zum Ziel kommen. Das Erlösungswerk ist frei für jederman, und wer nicht will, wird verloren gehen.

Vom Wetter ist zu berichten, daß der Januar sehr lind war, aber der Februar sehr streng ist. Vom ersten an noch immer sehr kalt gewesen. Es ist sehr kalt fürs Vieh, weil das Futter sehr knapp ist, wird das Vieh sehr mager. Ich hoffe, der März ist nicht so streng. Der Gesundheitszustand ist erträglich um uns her, jedoch auf Stellen hört man von mehr Krankheit. Ob wir die wir uns der Gesundheit erfreuen, auch darüber nachdenken, und uns fragen, was willst du, Herr, das ich tun soll? Sind wir eine helfende Hand für den Nächsten oder für die Gemeinde? Sind wir brauchbar, oder sind wir hinderlich der Welt? Eines Tages werden wir Rechenschaft abgeben müssen, und wir werden gerichtet werden nach unsern Werken. Wird der Herr zu uns sagen, kommt her, ihr Gesegneten des Herrn, ererbet das Reich, das euch bereitet ist? Oder wird er sagen müssen, gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Verderben, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln? Es scheint so, als wenn heut zu Tage der größte Mangel darin ist, daß wir nicht wissen, was recht ist, und was Unrecht ist. Selbsterkenntnis fehlt. Ps. 86, 11: „Weise mir Herr deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit." Ein Dichter sagt: „Den Herrn am Steuer, zum Panier sein Wort, So treib, o Schifflein, fröhlich fort, Fahr hin durch Wogen, und Stürme und Graus, Dem Kleinod entgegen im Vaterhaus. Ja, wird wohl der Leser sagen, wo ist Kraft? Jes. 59, 1: „Siehe, des Herrn Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könne. Aber man muß zu ihm kommen, und ihn darum bitten! Oft hat man so viel Arbeit mit sich selbst und seinem eigenen Willen zu tun, daß solches nicht geschehen kann. Ein anderer Dichter sagt: „Drum soll vor dir mein Herz sich stillen; Ich weiß, daß ohne deinen Willen, kein Haar von meinem Haupte fällt, Auf dich allein kann ich vertrauen, Und meiner Zukunft Hoffnung bauen, In dieser unbeständ'gen Welt. Und wenn man seinen Willen dahin bringen kann, dann kann man ruhig werden und mit Micha 7, 7 einstimmen und sagen: „Ich will auf den Herrn schauen, und des Gottes meines Heils warten, mein Gott wird mich hören. Möchten wir als Kinder Gottes doch lernen, stille zu sein und warten, und wenn uns übel wird, dann mit 1. Petri 4, 14 sagen: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmäht werdet über den Namen Christi, wenn man den zum Beistand hat, der für uns gelitten, gemartert und gekreuzigt ist, und der uns versteht, dann können wir getrost sein, und ihm uns anvertrauen, er wird es wohl machen." Dann werden wir auch Selbsterkenntnis haben.

Gruß an Editor und alle Leser. Wollen fürbittend unser gedenken vor dem Thron Gottes, und eine helfende Hand sein und bleiben und uns zurufen: „Werdet nicht müde, Gutes zu tun."

Ein Beobachter.

Der gute Rat des Ohm Bastian

Von Ernst Schreiner.

—Fortsetzung.—

„Nicht nur zuweilen! Immer ist es so. Wir zwei zum Beispiel, Annegret, haben einander doch lieb? Das ist gewiß so, denn wenn wir Streit haben, sind wir unglücklich und möchten es anders haben. Haben wir es aber anders, so fangen wir wieder etwas an wegen nichts. Ja wegen nichts eigentlich! Ist das noch vernünftig? Wir sind die beiden nächsten Freunde und behandenln uns dann, als wären wir bittere Feinde! Weiß Gott. der Herr, wo das herkommt!"

Sie umfaßte seinen Hals abermals und sah ihm tief in die Augen.

„O, Joachim," sagte sie, „so lieb bist du heute abend! Kannst du nicht immer so bleiben?"

„Und du? Kannst du nicht immer so freundlich sein?"

Beide seufzten. Endlich sagte sie: „Ich habe einmal ein Wort gelesen im Römerbrief, Joachim, den ich sonst schwer verstehe, aber das habe ich verstanden. Es hieß: Was ich nicht will, das tue ich, und was ich will, das tue ich nicht."

„Das habe ich auch schon gelesen. Es ist ein wahres Wort. Aber vielleicht weiß Ohm Bastian, wie das anders wird, Annegret. Richte nun das Abendbrot, danach gehen wir hinauf zu ihm. Es treibt mich nun schon ordentlich zu ihm hin, denn ich habe ihn immer gut leiden mögen. Er ist klar wie der Mühlbach, aber bedeutend ruhiger."

Sie eilte in die Küche, schlug Eier in die Pfanne, legte einen frischen Laib Brot auf den Tisch. der so wunderbar duftete, wie die große Stille heute abend ihr Herz anmutete, holte ihm eine besonders schöne Tasse mit breitem Goldrand aus dem Schränkchen, die sie für festliche Tage bestimmt hatte, und legte ein Kränzlein von frischen Margeriten um die Tasse, daß es aussah, als hätte er Geburtstag, und als er sie verwundert ansah und ihre Hand faßte, sagte sie: „Mutters Todestag ist auch ein Fest. Joachim." Er schluckte etwas hinunter, sah ernst und froh zugleich auf seine Tasse und dann wieder in die Augen seines Weibes, und trat mit ihr an die Wiege, wo ihr Jüngster schlief und rosige Bäcklein zeigte. Selten standen sie zusammen an dieser schönen altertümlich geschnützten braunen Wiege, darin mehr als ein Geschlecht gelegen und die sich immer wieder lebensmutig in Bewegung gesetzt hatte, so oft man einen Sarg aus der Erlenmühle tragen mußte. An dieser Wiege hatte auch seine Mutter gesessen und hatte ihn geschaukelt, während er die Augen beglückt schloß und der brennende Kienspan eine goldene Brücke in das Land der Träume baute. Hier hatte sie den Flachs gesponnen und ihr Wiegenlied dazu gesungen:

Mein Herzensbub, sei von den Braven,
sonst kommt dein liebes Englein nicht.
komm, leg dein Köpfchen jetzt zum Schlafen,
am Himmel steht der Sternlein Licht.

Die Mutter wacht. Der Himmelsvater,
mein Kindlein, wachet immerzu,
er, unser Schirmer und Berater
gibt uns die rechte, süße Ruh.

O wundersame Altväterwiege! O wundersame Mutterliebe! Und heute war ihr Todestag! Und sie beide durften noch leben! Jochim, der junge, starke Müller, neigte sich zu beten, während Annegrets Augen versonnen auf ihrem Sohne lagen.

Sie aßen, rüsteten sich zum Gange und schlossen die mächtige Haustür leise zu. Der Mondschein lag jetzt über der Mühle und lichtete den Erlenhain am Bach in seltsamer Schönheit. Er glitt über die letzten Tropfen, die vom Mühlrad hinabsickerten in die Tiefe und ließ sie magisch aufleuchten. Er strich den Blumen der nahen Wiese mit traumhaften Fingern über die Köpfchen, und wohin man sah, war Friede und Stille. Da faßte Annegret ihres Mannes Hand und also schritten sie denselben Weg hinan, den Ohm Bastian gegangen war mit seinen Schafen, die so treulich hinter ihm drein getrippelt waren, ergeben und des Stalles froh.

Drüben, jenseits des weithin stehenden Roggenfeldes, hatte er seine Behausung, aus der ein kleines Licht blinzelte, und es deuchte Annegret, daß es das schönste Haus im ganzen Orte sei. So stand es auch jetzt im Mondenschein von hochragenden Blumen umgeben, daraus Rittersporn sich vornehm und blaßblau erhob, die Malven sich vorgenommen hatten, die Ritterspornfamilie an Höhe zu übertreffen und auch die Sonnenblumen sich rüsteten, den Preis davonzutragen. Woher er nur immer die Zeit nahm, solche Blumenfülle zu ziehen? Aber Blumen waren ja seiner Seele Freundschaft. Blumen hatte er für alle, die zu Ohm Bastian kamen, um Rat zu holen, Blumen und gute Worte, sei es um leibliches Weh oder Seelenschmerz zu bannen.

Beide standen nun an dem kleinen Fenster und sahen einen Augenblick hinein in die Stube. Da lag sie voll wonniger Heimlichkeiten. Geradeaus die schwarzbraune Kuckucksuhr, neben ihr das Wettermännlein, das bei schönem Wetter mit Hut und Stock herausspazierte. Dort drüben an der Wand hing ein einziges großes Bild, eine Landschaft, über der Sonne und Schatten sich ausbreiteten. und die ein Sohn von Ohm Bastian gemalt hatte.

Der Kachelofen war gewaltig aufgebaut und von Sitzen umrandet; ein großer Ledersessel stand in seiner Nähe und füllte die beschauliche Ecke aus. Sein schwarzes Polster glänzte immer noch, als wollte es sagen: Habe ich mich nicht gut gehalten, obschon der Großvater in mir gestorben ist? Der Tisch wuchtig u. groß mit einer Ahornplatte, dergleichen man suchen mußte, und auf ihm saß auch jetzt die unvermeidliche Katze, die neben ihrem Herrn Platz genommen hatte und ihm mit halbgeöffneten Augen auf die Finger sah. Diese Finger hielten ein altes Bildchen, darauf Ursel ihn ansah, so wie sie in jungen Jahren gewesen war in reiner Schönheit und jungfräulichem Stolze. Er fuhr liebkosend über das Bild. und das tat er oft genug. Ja. sie hörten draußen, wie er Zwiesprache hielt mit seiner Frau, als säße sie just neben ihm und lege ihre Hand auf seinen Arm, wie sie das immer so gerne getan hatte.

„Bst!" sagte Jochim, trat vom Fenster weg und sah Annegret an. „Sollen wir hinein?"

„Ja", erwiderte sie ganz entschlossen, und legte die Hand auf die Klinke, die ein Schmiedemeister alter Zeiten kraftvoll gestaltet hatte. So traten sie ein und fürchteten sich nicht vor den großen grünen Augen der Katze, die ihnen jetzt entgegenfunkelten, als wollte sie ihren Unwillen über die Störung bekunden. Aber sie gedachten ja nicht den alten Kater zu besuchen, — sie streckten Ohm Bastian freundlich die Hand entgegen, der sie ergriff, festhielt und lange nicht mehr losließ. Joachim mußte in dem alten, leise seufzenden Ledersessel Platz nehmen, in dem er etwas tiefer sank als er geahnt hatte, und Annegret wurde auf das bescheidene Kanapeechen plaziert, das einst grün gepolstert gewesen war und nun einen eigenen Schimmer verblichener Herrlichkeit trug.

„Es ist immer neu", sagte Ohm Bastian, „aber es geht ihm nicht anders, wie uns Menschen, denen man auch nach ein paar Jahrzehnten den ersten Jugendschimmer nicht mehr ansieht. Der Zahn der Zeit ist wohl geschärft und nagt alles ab hier unten. — Nein, wie mich euer Besuch freut! Da ist es wohl gut, daß ich heute so viel Tee gebraut habe, wie schon lange nicht mehr. Ihr müßt gleich noch einen mittrinken."

Auf den Einwand der Frau Annegret hörte er überhaupt nicht, sondern trug die bauchige Kanne auf, der seltene Düfte entströmten, und klapperte mit den Tassen, deren Wahl ihm nicht leicht wurde. Er suchte Ursels Geburtstagsservice, das pausbäckige Engel mit Rosengewinden zeigte und allerdings eines Henkels ermangelte, den er vergeblich schon viermal angeleimt hatte, Murr, der Kater. schnurrte wieder, als sein Herr das Gebräu aus Waldmeister und anderen wohlriechenden Kräutern eingoß und dann braunen Zucker in die Tassen gab.

„Man kann die schönsten Feste mit den einfachsten Mitteln feiern, wenn man es gerne tut", sagte er dann. „Oder wollt ihr lieber Wein trinken?"

„Nein, nein!" erwiderte Joachim. Dann lächelte er etwas schwermütig und fügte hinzu: „Obwohl wir darum schön bitten, Ohm Bastian, daß du uns den reinen Wein heute abend einschenkst."

Da richtete Ohm Bastian seine großen Augen auf ihn. „Das gibt es bei mir immer, Joachim! Das Weingepantschte taugt nichts und das Wahrheitsgepantschte ebensowenig. Ich habe mir frühe angewöhnt, die Wahrheit zu lieben und sie weiter zu geben. Aber sie ist vielen Menschen zu stark, deshalb sie Wasser darin haben wollen. Tue das. wer will. Ohm Bastian verwässert die Wahrheit nicht!"

So kam man bald genug ins Gespräch und als sie ihren duftreichen Tee getrunken hatten, setzte er ihnen auch ohne viel Umschweife den Trank für die Seele vor, indem er sagte:

„Annegret hat mir schon gesagt, wo euch der Schuh drückt. Nun bin ich kein Schuhmacher, aber ich habe schon da und dort ein wenig helfen dürfen, recht in den Schuh hineinzukommen, und dann zeigte es sich, daß er sehr wohl paßte. Wie schon gesagt" — er sah Annegret an — „bei uns beiden war es auch einmal etwas kritisch. als wir hintereinander kamen wegen der Herrschaftsfrage, das heißt so viel als: wer Herr im Hause sein sollte und wer Frau. Da hat jedes auf sein Recht gepocht u. ich konnte pochen......., und sie konnte auch pochen, jawohl, sie war kein Abziehbild, sondern eine Persönlichkeit. Endlich, da wir mit allem Pochen und Wollen am Ende waren. bin ich einmal zum alten seligen Pfarrer Geist gekommen, der nicht nur Geist hieß, sondern Geist hatte und Geist war. Der hat mir ein feines Rezept mitgegeben, das auch mein guter Rat für euch beide sein soll. Er sagte, indem er mich in liebreicher Milde ansah: „Ihr seid auf dem falschen Boden, ihr Lieben! Was tut ihr auf dem Rechtsboden? Ihr müßt euch auf den Liebesboden stellen."

„Wie sollen wir das machen, Herr Pfarrer," fragte ich ihn.

„Das müßt ihr beide lernen," gab er zur Antwort. „Was man nicht lernt, kann man nicht."

„Wie soll ich's lernen?" gab ich zur Antwort. „Ich möchte lieber alles zusammenschlagen."

Da lächelte er, milde und fein lächelte er, wie wenn die Sonne aufgehen will und über den Kogelberg spitzt. „Das sieht uns Menschen gleich", sagte er. „Aber zusammenschlagen, das können auch die Buben. Rechte Männer bauen auf!"

Ich sah ihn an, wie Buben Männer ansehen, wenn ihnen ein Licht aufgeht, daß sie selbst noch keine Männer sind, und er fuhr fort: „Ich habe ein feines Mittel, um gute Ehen zu erzeugen. Es sind die zehn Gebote Gottes, auf den Ehestand angewendet!"

„Die zehn Gebote?" sagte ich.

„Die zehn Gebote?" fragte Joachim.

„Die zehn Gebote!" sagte Frau Annegret gedehnt, und die Katze tat, als schnurre sie diese Gebote herunter, wie sie die Buben und Mädchen herunterschnurren, wenn sie noch nichts davon verstehen.

„Ja, die zehn Gebote für die Ehe!" fuhr Ohm Bastian bestimmt fort. Ernst stand er von seinem Stuhle auf, ging zum alten braunlackierten Wandschränkchen und schloß es sorgfältig auf, damit nicht ein Schräublein herausfalle aus seinem altersschwachen Schlößlein. Dann entnahm er einem Fach ein vergilbtes in Schweinsleder gebundenes Büchlein, über dessen Rücken er liebkosend strich. Er setzte sich wieder. sah auf die Müllersleutchen wie ein Sieger und schlug sein Büchlein auf. Joachims Gesicht trug höchste Spannung und Annegret suchte in der Rocktasche, ob sie einen Bleistift fände, um sich das Wunderrezept sogleich anzueignen. Ohm Bastian aber rückte sein Brillenglas zurecht und las:

„Das erste Gebot: Du sollst aus deinem Manne oder Weibe keinen Herrgott machen!"

Da sahen die beiden Leutchen verblüfft auf. Ohm Bastian fuhr fort: „Was ist das? Wir sollen einander nicht vergöttern noch verherrlichen, als stünde der Mann oder das Weib über Gott. Denn wir sollen keine anderen Götter haben neben ihm."

„Aha!" sagte Joachim.

„So ist das gemeint!" sprach Annegret.

„Eben so," sagte Ohm.

—Schluß folgt.—

Long Beach, California.

Möchte hiermit all den werten Rundschaulesern, die mir bezüglich des „Neukirchner Abreißkalenders" geschrieben

haben mitteilen, daß selbige ausgesand worden sind, soweit der Vorrat reichte. Leider muß ich sagen, daß eine ganze Anzahl zu spät kamen; das tut mir leid. Unter den vielen Briefen waren solche, die so ermutigend und tröstlich waren, daß selbige mir eine Freude bereitet haben; dafür danke ich von Herzen.

Kann noch berichten, daß wir unsere Kinder, Tinchen und Benno Loews in Cantonment, Oklahoma besucht haben, und auch Gelegenheit hatten, die Missionsarbeit dort unter den Indianern zu beobachten. Die Arbeit scheint schwer zu sein. Das dort schon so lange Missionsarbeit getan worden ist, kann man nicht in großem Umfange sehen. Gott aber sieht die Herzen und die treue Arbeit, die dort getan worden ist. Sie muß doch noch Frucht tragen, wenn es auch nicht so nach außen zu sehen ist. Die Indianer scheinen es als ein Vorrecht für den Missionar, wenn er unter ihnen arbeiten darf, anzusehen. Auch erwarten, einige wenigstens, etwas ,wenn sie zur Versammlung kommen. Einer davon sagte zu dem Arbeiter: Was bekomme ich dafür wenn ich zur Andacht komm; du bekommst jedesmal bezahlt, aber ich erhalte nichts.

Einem Begräbnis durften wir dort beiwohnen. „Little Red Hat", ein Kind von 3 Jahren war gestorben. Während der Leichenrede saßen die Indianer und verschlossen, wie gewöhnlich, da. Keine Miene auf ihren Gesichtern verriet, was in ihnen vorging. Als aber die Leiche hinaus getragen werden sollte, dann warf sich der Vater mit einem lauten Geheul über den Sarg, und nun stimmten die andere auch alle ein.Als der Sarg draußen hingestellt war, dann stellten sie sich im Kreise, das Gesicht von der Leiche weg, und weinten und heulten laut, so wie Kinder, wenn sie vor Schmerzen wimmern. Am Grabe wiederholten sie diese Zeremonie. Ehe das Grab zugemacht wurde, warf die Großmutter des Knaben, noch das Spielzeug, einen Ball, einen Teller und noch etliche Spielsachen in das Grab.

In der folgenden Nacht konnte ich die herzzerreißenden Klagetöne der Indianer nicht loswerden. Da kam mir in den Sinn, daß dieses doch nur ein Jammern ist, das bald vorübergeht. Es wird aber noch ein millionenmal traurigeres Klagen geben, wenn einst die Verlorenen, wie Gott sagt, zu den Bergen und Hügeln um Deckung rufen werden, und dann an einen Ort gehen müssen, wo der liebende Jesus sagt, Heulen und Zähneklappen sein wird. Möchte doch niemand von uns zu diesen Unglücklichen gehören. Um diesem zu entgehen, dazu ist diese Gnadenzeit bestimmt, möchten wir das Rettungsseil ergreifen, so lange es Heute heißt.

Brüderlich grüßend,
J. P. Friesen.

Buffalo Lakes, Alta.
Unglücksbericht.

Den 12. Februar, mittags, als Geschw. H. Voth aus der Versammlung nach Hause kamen, gehen Frau und Tochter ins Haus. Er schirrt die Pferde ab, vergißt, wie man annimmt, einen Strang vom Tauh los zu machen, oder mit der Absicht, um nicht über die Deichzel zu steigen, weil das eine Pferd immer mit Vorsicht behandelt werden mußte. Als er die Leine aufgewunden, Neckjockriemen losgemacht, und die Pferde in d. Stahl bringen will, laufen die über ihn oder schlagen ihm an den Kopf, das Tau war losgerissen da der Schlitten auf der Seite lag. Als sie von drinnen sehen die Pferde laufen und den Schlitten auf der Seite liegen, ihn nicht sehen, eilen sie hinaus und finden ihn im Schnee hinter dem Schlitten, den Kopf ganz voll Blut und bewußtlos. Dann wurde Abram Janz gerufen welcher in der Nähe wohnt. Dann trug man ihn hinein, und ließ Peter Schmidt sagen, welcher 1/4 Meile von Voths wohnt. Nachdem sie ihm das Blut abgewaschen, und die Blutung etwas gestillt, fuhren sie ihn bis LaGlace, um ihn von dort mit dem Schneeautomobil 30 Meilen zum Hospital zu bringen. Da aber zu viel loser Schnee war, konnte es nicht fahren, so mußte er mit Pferden weiter gebracht werden. Der Arzt wurde aufgephont, welcher Anordnungen traf, wie man ihn betten sollte, schickte von Grand Prairie ein Schneeautomobil entgegen, welches ihn 14 Meilen von La Glace nahm. Da aber der Schneefall so groß gewesen, konnte er nur ihn mitnehmen, und Frau Voth mußte beim Fuhrwerk bleiben mit Abr. Konrad und N. Siebert. So kam er nur 8 Uhr abends ins Hospital. Der Arzt phonte gleich nach Sexsmith, daß Frau Voth sollte gleich hinkommen, weil wenig Hoffnung war auf Leben bleiben. Aber die letzten Tage vergangener Woche gab es eine Wendung, er kam hinundwieder etwas zu sich. Es ist Hoffnung auf Genesen, um was wir auch ernstlich gebetet haben, und auch nicht vergessen wollen zu danken.

Ihr Sohn Jakob war noch im Hospital, welcher längere Zeit an einem Ohrengeschwür litt und eine Operation hatte, welche gut ausgefallen ist. Er kommt nach letzter Nachricht den 21. Febr. nach Hause.

Gott schenke, daß es alles zu seiner Verherrlichung gereiche.

Joh. P. Schmidt.

Winnipeg, Man.

Lieber Leser!

Es dürfte jetzt wohl schon allgemein bekannt sein, daß ich die mir liebgewordene Reisepredigtarbeit, welche ich durch Gottes Gnade 18 Jahre ununterbrochen tun durfte, wegen der geschwächten Gesundheit meiner lieben Frau, einstellen mußte. Anstatt der Reisepredigtarbeit habe ich nun durch Gottes Führung und durch Befürwortung und Unterstützung der Behörden unserer Konferenzen eine andere Betätigung in geistlicher Beziehung in Winnipeg erhalten; nämlich die Sammlung und Bedienung der Mennoniten hier, die von den hiesigen Mennonitengemeinden, noch von andern Gemeinden, nicht erreicht worden sind; besonders alteinheimische Mennoniten, von denen hier eine bedeutende Anzahl ansässig ist. Von dem Anfange dieses Unternehmens ist ja bereits berichtet worden. Die Arbeit geht weiter, wie an anderer Stelle berichtet ist.

Obzwar ich jetzt nicht mehr Reisepredigtarbeit tun kann bin ich doch noch immer mit den lieben Geschwistern an Orten und Ansiedlungen, wo ich öfter gekommen bin und gedient habe, durch Korrespondenz in Verbindung, und kann somit doch noch auf diese Weise Gemeinschaft pflegen und auch noch dienstbar sein, indem ich aufgestellte Fragen antworten, gewünschten Rat und benötigte Aufmunterung geben, angegebene Schriftstellen erklären und christliche Literatur schicken kann. Was denn auch, so viel es die Zeit erlaubt, geschieht, und ich somit eine sehr umfangreiche Korrespondenz zu erledigen habe. Auch in Gemeinden-Konferenz- und Komiteeangelegenheiten und Privat Informationen.

Ich grüße hiermit überall alle lieben Freunde und Geschwister in dem Herrn, und wünsche ihnen alles Gute nach Leib und Seele; besonders Segnungen von Gott, durch Jesum Christum, unserm Heilande.

Ergebenst
Benjamin Ewert.

Mitteilungen u. Bekanntmachungen.

Die vom Unterzeichneten angefangenen gottesdienstlichen Versammlungen in Winnipeg, in der Kirche an Ecke Sargent Ave. und Sherbrook Straße, werden noch immer regelmäßig sonntäglich vormittags und abends, sowie an Donnerstag Abenden, abgehalten. Der Kirchenbesuch und die betätigende Beteiligung mehrt sich; trotzdem es seit Neujahr fast jeden Sonntag sehr kalt oder stürmisches Wetter war. Auch darf mit Freuden berichtet werden, daß wir seit Neujahr 6 verschiedene Prediger aus der Nähe und aus der Ferne zu Besuch hatten, die uns denn auch mit der Predigt dienten, wofür wir sehr dankbar sind und es uns zur Aufmunterung und zum Segen gereichte.

Zu Weihnachten durften wir mit den Kindern und jungen Leuten ein schönes Weihnachtsprogramm ausführen. Auch konnten wir anfangs Februar ein schönes christliches Jugendprogramm haben. Ausgangs März (voraussichtlich Sonntag, den 19.) soll wieder ein Jugendprogramm ausgeführt werden. Auch haben wir mit Gesangübungen angefangen und einen kleinen Chor gebildet. Sonntag Abend, den 5. März soll auch mit dem christlichen Jugendunterricht (Katechismusunterricht) begonnen werden; zur Förderung biblischer Erkenntnisse und Glaubensleben, und gleichzeitig auch zur Vorbereitung für die Taufe derer die sie noch nicht empfangen haben. Voraussichtlich wird dieser Unterricht auch an den Donnerstag Abenden in der Kirche stattfinden. Auch soll am ersten Sonntag im März vor der Predigt mit der Sonntagschule begonnen werden. Zu all diesen Unternehmungen, sowie auch zu den regelmäßigen Predigtgottesdiensten, wird herzlich eingeladen. Um nähere Auskunft wende man sich an

Pred. Benjamin Ewert.
Ste. 23 Mozam Court 286 River Ave., Winnipeg, Man.

— **Key West, Fla.** Es wurde offiziell berichtet, daß Präsident Roosevelt seine Abwesenheit von Washington verkürzen mag, da spätere Meldungen, welche bei ihm eintrafen, schwerwiegende, wenn auch noch nicht genau bestimmte Entwicklungen im Ausland andeuten.

— **Paris. Die französische Regierung** war bemüht, eine rasche Beilegung des spanischen Bürgerkrieges herbeizuführen und die baldige Rückkehr von ungefähr 380,000 spanischen Militär- und Zivilflüchtlingen in Frankreich nach ihrem Heimatlande zu erzielen.

Auf diplomatischem Wege, heißt es, soll versucht werden, General Francisco Franco, Oberhaupt des Insurgenten-Regimes, zu bewegen, den flüchtigen Soldaten sowohl wie Zivilpersonen die Rückkehr nach Insurgentenspanien zu gestatten, ohne daß sie Vergeltungsmaßnahmen zu befürchten hätten.

In London wurde unterdessen der regierungsspanische Botschafter, Pablo Azcarateh Florez, davon verständigt, daß die britische Regierung entschlossen ist, General Franco, „binnen wenigen Tagen" als legitimen Herrscher Spaniens anzuerkennen, wenn die Republikaner ihren „aussichtslosen Widerstand" gegen die Nationalisten nicht aufgeben.

Auch die britische Regierung beabsichtigt, einen Sonderbotschafter nach Burgos zu senden.

— **Paris. Frankreich hat einen überraschenden Schritt unternommen**, um die Verteidigung seines afrikanischen Imperiums zu stärken, offenbar veranlaßt durch die Meldungen von italienischen Truppensammlungen an den Grenzen zweier französischen Gebiete, die von den Faschisten beansprucht werden.

— **In den letzten Tagen wurde berichtet**, daß Unterhandlungen über Tauschhandel, bei welchem es sich um die Lieferung von amerikanischem Weizen und Schmalz gegen deutsche Produkte handelt, zwischen Kooperativ-Gesellschaften im Mittelwesten und der deutschen Regierung eingeleitet worden sind.

— **Staatssekretär Hull erklärte**, daß die Zeit für die Einberufung einer Abrüstungs-Konferenz unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht gelegen sei, trotzdem die Vereinigten Staaten noch immer für Abrüstung oder Reduktion der Rüstungen seien.

— **Brasilien gab in Deutschland vier** Frachter, deren Kosten sich auf 14,000,000 Mark belaufen werden, in Auftrag. Zwei Schiffe werden in Emden, zwei in Flensburg auf Kiel gelegt.

— **Deutschlands Juden leisteten**, entsprechend den Vorschriften der Regierung, die zweite von vier Raten der über sie verhängten Kontribution von einer Milliarde Mark, ung. 400 Mill. Dollar.

Veranlassung zu der Strafe war die Niederschießung des Botschaftssekretariats Ernst vom Rath am 7. November 1938 durch den 17jährigen polnischen Juden Herschel Grynszpan. Vom Rath starb 2 Tage später an seinen Verletzungen. Die erste Rate d. Strafe wurde am 15. Dezember entrichtet.

Was legst du in den Gotteskasten?

Mark. 12, 41—44.

Der von Salomo erbaute, aber vom Herodes völlig umgebaute Tempel hatte vier Vorhöfe, für die Priester, für die Männer, für die Weiber, für die Heiden bestimmt. In dem Vorhof der Weiber und an der westlichen Mauer war der Gotteskasten oder genauer dreizehn eherne Gefäße, die Trompeten ähnlich sahen. Dicht daneben erhoben sich die gewaltigen Leuchter, die am Laubhüttenfeste über ganz Jerusalem ihr Licht verbreiteten. Dort saß der Herr. Dort saß der, der das Licht der ganzen Welt ist (Joh. 8, 12) und in dessen Licht einst alles muß, auch was hier finster war (2. Kor. 5, 10). Dort saß der Herr, und in sein Licht stellt er die Opfergaben. Viele Reiche legten viel ein. Aber eine arme Witwe legte alles ein. Alles ist mehr als viel. Die arme Witwe gab das größte Opfer.

Einst hat der große Opfergang der Welt ein Ende. Einst muß jedermann ins Licht des Richterstuhles Christi. Einst kommt auch an dich die Frage: Was hast du eingelegt? Nichts? wenig? viel? alles?

Wir gehen von dem Nächsten aus. Bei unseren Gottesdiensten werden die Opferkörbchen herumgereicht, und die Opferbüchsen hängen an der Wand. Sie sind bestimmt für deine Kirche und für alles was dazu gehört, für den Pfarrer, den Kirchendiener und den Organisten, für die Hostien und den Wein. Das alles muß bezahlt sein. Was legst du in den Gotteskasten? Dann kommen die besonderen Kollekten für unsere Anstalten, für innere und äußere Mission— was legst du in den Gotteskasten? Und je mehr man Einblick hat in die Arbeiten des Reiches Gottes, um so mehr Bedürfnisse sieht man auch. Da rufen bald Feuer-, Wasser- und Hagelbeschädigte, bald Kranke und Hungrige um Hilfe — wie viel Bedürfnisse! Was legst du in den Gotteskasten? — Viele Reiche legten viel ein, heißt es in unsrem Texte. Ist es auch so unter uns? Sehet den schöngekleideten Jüngling, der für nichts zu sorgen hat, der bloß verdient, was gibt er? Sehet das Mädchen oder Fräulein, das so viel auf seinen Putz verwendet, was gibt sie? Viel? viel? Der Herr wird's ja sehen. Eine arme Witwe aber legte zwei Scherflein ein, die machen einen Heller. Ich denke doch, daß auch in unseren Gemeinden solche Seelen sind. Es brauchen gar nicht einmal ganz Arme zu sein. Auch Bessergestellte sind oft in ihren Geldmitteln recht beschränkt. So eine Frau z. B. auf dem Lande wird meist gar knapp gehalten. Sie bekommt wenig Geld unter die Finger. Sie könnte wohl ein Tüchlein brauchen oder einen neuen Schurz, aber sie verzichtet darauf. Ich will's opfern, spricht sie, ich will's opfern. Seht, das ist ein großes Opfer. Die arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt denn alle, die eingelegt haben. Warum? „Sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt. Diese aber hat von ihrer Armut, alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt." Wonach taxieren die Menschen die Opfer? Nach den Geldsummen, die dabei herauskommen. Wonach taxiert der Herr das Opfer? Danach, was es für den einzelnen bedeutet, danach, was es dem einzelnen kostet, danach, aus welchem Herzensgrunde die äußere Gabe erwachsen ist. Was legst du in den Gotteskasten, und mit welchem Herzen?

Aber noch einmal die gleiche Frage. Der Gotteskasten steht nicht bloß in der Kirche. Da ist das Haus der Armut; siehe, das ist ein Gotteskasten. Da ist das Krankenbett der Nachbarin; siehe, das ist ein Gotteskasten. Da steht der Bettler vor deiner Türe, müde und hungrig; siehe, das ist ein Gotteskasten. Was legst du ein? Es wird ein unbarmherziges Gericht ergehen über den, der nicht Barmherzigkeit getan hat, heißt es in der Epistel Jak. 2, 13. Was legst du ein? Manchmal braucht's nicht Geld und Gaben, aber es braucht ein freundlich Wort, es braucht einen tröstlichen Zuspruch, es braucht eine kräftige Hilfe. Da ist der Mann krank und die Frau steht hilflos in der Ernte. Oder der Mann ist gestorben, und die arme Witwe hat nicht die Mittel, jemanden zu dingen. Wo fände sie auch nur die Leute, ihr zu helfen zu einer Zeit wo jeder mit sich selbst zu tun hat! Da lob ich mir die jungen Burschen die sich verabreden: Heut, wenn's Feierabend ist, machen wir uns dran. Unter ihrem starken Arm ist bald das ganze Aehrenfeld gemäht. Was macht es ihnen viel? Aber für die arme Witwe ist es eine große Hilfe. Was legst du in den Gotteskasten? — Ich weiß noch mehr, was einzulegen ist. Da sind die unbekehrten Seelen, da sind die Sünder, die jahraus jahrein in ihren Sünden bleiben. Wer legt auch etwas für sie ein? wer sendet für sie herzliche Bitten hinauf zum Thron der Gnade? Da sind deine Kinder und deine Anverwandten. Du bist auch mit verantwortlich für ihre Ewigkeit. Was legst du für sie in den Gotteskasten? Da ist dein Seelsorger, ein Mensch wie du, umgeben von Schwachheit und versucht zum Bösen. Ach, wir begehren nicht euer Hab und Gut, aber wir möchten eure Fürbitte. Was legt ihr für uns in den Gotteskasten? Der Herr wird's ja sehen.

Und noch zum drittenmal die gleiche Frage: Was legst du in den Gotteskasten? Es reicht noch nicht, bloß Geld. Es reicht noch nicht, bloß gute Werke. Es braucht noch mehr, — dich selbst. Dich selbst mit deines Herzens Denken, Fühlen, Wollen, dich selbst mit deines Leibes Kräften, dich selbst mit deiner Habe ganzer Fülle, es braucht dich selbst. Hörst du die Stimme Gottes: Gib mir, mein Kind, dein Herz? (Sprüche 23, 26.) Hörst du die Stimme Gottes: Begebet eure Leiber selbst zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst? (Röm. 12, 1.) Es braucht dich selbst. — Selige Stunde, wenn man sich selbst Gott opfert, wenn man alles verliert, um alles zu gewinnen, wenn man sein armes Herz Gott hingibt, um ihn selber zu erhalten mit dem Reichtum seiner ewigen Erbarmung! Das ist der Opfergang, der für die Ewigkeit entscheidet. Ist er bei dir geschehen? Wiederholst du ihn alle Tage nun? O sag, wer hat dein Herz? Noch immer das Zeitliche? noch immer die Lust? noch immer die Welt? noch immer die Sünde? Wer hat dein Herz?

Einst hat der große Opfergang der Menschenwelt ein Ende. Einst muß jedermann ins Licht des Richterstuhles Christi. Einst kommt auch an dich die Frage: Was hast du eingelegt? Nichts? wenig? viel? alles? O glaube mir, es reicht nur, wenn es alles ist, dein ganzes Selbst. Hörst du die Stimme Gottes: Gib mir, mein Kind, dein Herz? Hörst du die Stimme Gottes: Begebet eure Leiber selbst zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei? Was legst du in den Gotteskasten? Es reicht nur, wenn du's selber bist. J. G. B.

—Gemeindeblatt.

— **Bei Vanegas stießen zwei Personenzüge** der Strecke Mexiko-City—Laredo zusammen, wobei 6 Personen getötet wurden.

— **3000 Italiener trafen aus Frankreich** in Italien ein auf Mussolinis Befehl der Rückwanderung. Mehr sollen folgen.

— **Mexiko hat Militär nach Meedalia** geschickt, wo sie im Kriege mit Bandenarmeen stehen, die die Gegend terrorisieren.

— **59 weitere freiwillige Kanadier** trafen in Canada aus dem roten Spanien ein, alle schwer verwundet oder zu Krüppeln verschossen.

— **Am 1. März um 8 Uhr 30 morgens** schließen sind sämtliche Kardinäle im Conclave im Vatican ein zur Wahl des neuen Papstes. Ergibt die Abstimmung erst zwei Dritten für einen Kandidaten, dann ist derselbe gewählt.

— **Japan hat neue drastische Forderungen** an Shanghais Fremdenviertel gemacht, um die Kontrolle zu übernehmen und die weiteren politischen Morde auszumerzen, die die Japanern wohlgesinnte leitende Chinesen trifft.

Aenderung.

Das Jugendvereinsprogramm, das am 19. März (Seite 9) in der Mennoniten Gemeinde, Ecke Sherbrook und Sargent, abgehalten sollte werden ist auf den 12. März verlegt. —B. Ewert.

Lebensversicherung

Was ist Lebensversicherung?
Eine Fürsorge für deine liebsten Angehörigen nach deinem Tode.

Wie entstand sie?
Vor mehreren Jahrhunderten aus dem Bedürfnis der Väter im Falle eines frühen Todes ihre Familien nicht ohne ihr materielles Fortkommen auf weiter Welt zu lassen. Gesellschaften schlossen sich zusammen und boten Garantien aus, daß wenn jemand jährlich eine bestimmte Summe zahlte, diese Gesellschaft seiner Familie nach seinem Tode eine bestimmte Aushilfe geben würde.

Wie wird sie heute gehandhabt?
Verschiedene Garantien werden von Versicherungsgesellschaften gegeben: alle unter dem Hauptgedanken: Auf Grund Deines gegenwärtigen gesunden Zustandes und der allgemeinen Sterblichkeit der Menschen in Deinem Alter; und auf Grund Deines Versprechens, jährlich eine bestimmte kleine Summe zu zahlen, verpflichtet sich die Gesellschaft nach Deinem Tode Deinen Angehörigen eine große Summe oder monatliche Unterstützung zu geben.

Ist die Garantie absolut sicher?
Canadische Gesellschaften, die einen „Life Insurance Charter“ haben, müssen bei der Regierung einen großen Reserve-Fond einlegen, und sind deshalb so sicher, wie unsere Dominion-Regierung.

Wer darf sich versichern lassen?
Gesunde Menschen jeglichen Alters.

Wer sollte sich versichern lassen?
1. Familienväter, die ein Verantwortungsgefühl gegen ihre Familie haben; besonders solche, die wirtschaftlich nicht zu gut gestellt sind, damit die Ihrigen nicht gleich nach ihrem Tode einem Zweige der Volkswohlfahrt anheimfallen.
2. Junge Leute, weil die jährliche Zahlung viel niedriger ist und sich das Geld durch die Jahre verzinsen kann.
3. Eltern dürfen Minderjährige versichern, um sie sparen zu lehren und somit ein Gefühl von Selbständigkeit beibringen, ihre eigenen Sachen selbst zu verwalten.
4. Jünglinge, die jährlich etwas beiseite legen können und ein selbständiges Heim zukünftig erbauen wollen.
5. Selbständige Jungfrauen können sich unter einem Pension-Plan für ihre Unabhängigkeit in Zukunft vorbereiten.
6. Professionelle: Lehrer, Krankenwärterinnen, Aerzte usw. nach einem Plan, der den Ihrigen eine monatliche Versorgung bietet. (Family Income Plan).

Wie hoch sollte man versichern?
Nicht mehr als man jährlich für diesen Zweck beiseite setzen kann und möchte.

Ist mein Geld verloren, wenn ich in einem Jahr nicht zahlen kann?
Nein, von Jahr zu Jahr steht hinter Deiner Summe ein Barwert. Wende Dich an Deinen Vertreter um Erklärung.

Wo soll ich mich versichern lassen?
Bei einem Vertreter (Agent), dem Du volles Vertrauen entgegenbringen kannst. Er kann Dir auch raten, welchen Plan zu wählen.

Beispiel:
Aus dem Bericht eines Mannes, der noch lebt und im Jahre 1883 eine „20-Pay Life Policy“ auf $1000.00 herausnahm und zwar mit folgendem Resultat:

Sein Alter war damals 26. Er zahlte jährlich $25.20. Insgesamt ohne Dividenden in 20 Jahren $421.00
Seit 1904 erhielt er weitere Devidende, insgesamt $394.00

Kostet ihm also netto nur noch 27.00
Der Barwert dieser Policy ist jetzt $847.00

Diese Zahlen sagen viel: 1. Obwohl er jährlich nur eine kleine Summe aufsparte, hatte seine Familie doch den Schutz von $1000.00 für den Fall, wenn ihr Ernährer gestorben wäre. 2. Seine $421.00 haben sich inzwischen auf $1241. verzinst, also beinahe verdreifacht. Er hat also etwa 3½ Zinsen an sein Geld erhalten, **neben der Versicherung.**

Diese Zahlen sind nur ein Beispiel und können nicht als Garantie betrachtet werden, wenn jemand aber interessiert wäre, bitte sprechen Sie vor, oder schreiben Sie um einen Plan, der Ihren Bedürfnissen entspricht, zugleich ihr Alter und Beruf angebend, welches, wie auch anderes persönlich Geschäftliche im Vertrauen gehalten wird unter zuverlässiger und prompter Bedienung.
Winkler, Man. (Anzeige).

— **Barcelona. Der Oberbefehlshaber** der Loyalisten-Armee stieß 96 hohe Offiziere aus seinem Herre aus und ersetzte sich durch Gewerkschaftsführer, die eine kurze Ausbildung **als** Offiziersanwärter erhalten haben. Gleichzeitig erließ er an die Armee einen Aufruf, in dem er drohte, jedes Anzeichen von Feigheit mit dem Tode zu bestrafen.

— **Der deutsche Dampfer Wiegand** ramte den amerikanischen Lilian, der sank. Auf drei Notsignale SOS von 40 Meilen vom N. J. Ufer wurde Hilfe ausgesandt, auch der Dampfer Wiegand erwies Hilfe.

— **Von Burgos, der Hauptstadt des** Nationalspaniens kommt die Nachricht, daß laut Madrider Nachrichten, die Loyalistenführer uneinig sind über die Niederlegung der Waffen. nur die Kommunisten und Anarchisten verlangen Fortsetzung des Kampfes. Sollten letztere die Oberhand gewinnen, dann wird der Terror einsetzen, dann soll Madrid sofort genommen werden. An allen Fronten gehen ganze Gruppen Soldaten über zu den Nationalisten auf Francos Versprechen, daß sie nicht verfolgt sollen werden. Diese sagen, die Loyalisten Armeen werden nicht mehr kämpfen, auch wenn der Befehl zum Kampf gegeben sollte werden. Franco hat allen Kampf eingestellt, um spanisches Blut und Vermögen zu retten, wissend, daß er den Rest auch ohne Krieg nehmen wird.

— **Im Jahre 1933 waren in Deutsch**land noch 650.000 Juden, von denen 240,000 bis heute abgewandert sind. Sie müssen alles Gold, Silber, Edelsteine und Wertgegenstände abliefern. Dann sollen täglich 100 Juden Berlin verlassen. Die Emigranten müssen einen gewissen Teil ihres Vermögens in eine Kasse zahlen, um die etwa 200,000 zu unterstützen, die in Deutschland bleiben müssen, da sie zu alt zur Auswanderung sind.

— **In Prague wurde ein jüdischer** Handel und das kommunistische Hauptquartier gesprengt. Man beschuldigt die Faschisten darin, die auch in der Regierung vertreten wollten sein, doch nicht zugelassen wurden, und dieses sei ein Racheakt.

— **Premier Mackenzie King sagte im** Parlament, daß die Aufrufe um Beteiligung am Winterhilfswerk durch deutschen Konsulate in Canada nur Reichsdeutsche angehe, nicht aber die Deutschen, die kanadische Bürger sind.

Was ich bin.

Da sich etliche gedrungen gefühlt haben zu berichten, was sie sind oder nicht sind, sei es mir gestattet zu bekennen. was ich bin.

Ich bin vor allem ein **Kind Gottes**, erkauft durch das Opfer auf Golgatha; dieses ist mir eine teuerwerte Zuversicht und gibt meinem Leben Zweck und Ziel.

Dann bin ich weiter ein **Mennonit** u. bin darauf bedacht, das Erbgut der Väter immer wieder von neuem zu erwerben, um es zu besitzen. Denn ich finde, daß ich in der Gemeinschaft, in die ich hineingeboren bin, am besten Zweck und Ziel meines Lebens verwirklichen kann. Ich finde, daß die Güter und die verschiedensten Errungenschaften meiner Vorfahren, auf allerlei Gebieten, für mich ein wertvolles Anfangskapital, das wohl wert ist anzulegen um Zinsen daraus zu schlagen für mich, wie für die, die nach mir kommen.

Ferner bin ich ein **Bürger** dieses Landes, in welches ich durch die Führung Gottes hineingerettet bin und dadurch herausgerettet aus einem Lande von unsäglichem Elend und unsagbarer Not, aus einer wahrhaften Hölle auf Erden. Dieses erfüllt mich mit tiefer Dankbarkeit, erst einmal Gott gegenüber, dann aber auch all den Menschen gegenüber, welche sich durch den Geist Gottes leiten ließen und willige Werkzeuge wurden in seiner Hand, um für mich persönlich diese irdische Errettung möglich zu machen. Dieses alles treibt mich fernen dazu, in dieser meiner neuen Heimat, soviel aufbauende Arbeit zu verrichten, wie es meine Kräfte und Fähigkeiten nur eben erlauben. Ich empfinde es als eine besondere Segnung, daß dieses Land mir eine Gelegenheit erbot, die Bildung anzueignen, welche ich besitze. Ich fühle mich besonders reich darin, die englische Nation kennen gelernt zu haben. Und es würde zu weit führen, all die Gelegenheiten zu erwähnen, bei denen ich ganz persönlich und besonders der Nutznießer von all diesem gewesen bin. Es fällt mir ferner als Lehrer zu, die Schüler meiner Schule auf all dieses aufmerksam zu machen, besonders da ich mein Lehrerzeugnis erst erhielt, als ich diesbezüglich ein feierliches Versprechen ablegte an König und Land.

Kann ich jetzt auch noch Nationalsozialist sein und „Heil Hitler" rufen? Ich kann auf diese Frage aus tiefstem Herzen, nach aufrichtiger Ueberlegung, mit voller Stimme antworten mit einem „Ja"! Ja, ich bin ein deutscher **Nationalsozialist** und anerkenne Adolf Hitler. Reichskanzler des Deutsches Reiches, als meinen persönlichen Führer an, da es meines Dafürhaltens, auf dieser Welt, keinen größeren Führer gibt. Kardinal Innitzer fordert wohl die Leute auf Jesum als ihren Führer anzueignen, erwartet aber gleich, daß sich die, die sich so entscheiden, sich auf seine Seite stellen. Also wollte er doch eigentlich ihr irdischer Führer sein. Ich halte es garnicht für ausgeschlossen, daß Leute, unter Kardinal Innitzers Führung, auf dieser Erde dahinpilgern können und schließlich ihrem ewigen Führer entgegengehen, ich aber ziehe es vor, dieses unter Hitlers Führung zu tun.

Also ich bin Nationalsozialist und war es schon, als ich noch mit andern meines Alters auf der langen Dorfschulbank saß, und unsere Zungen die großen Taten der Deutschen lobten.

Was ist denn eigentlich Nationalsozialismus? Nun es ist im wahren Sinne des Wortes nicht etwas, was Hitler geschaffen hat, denn es war schon da unter uns auf der langen Schulbank. Hitler hat es aber sozusagen entdeckt. Er hat uns ihm entgegengeführt, uns alle, auch die, die wir dieses nicht erkennen, und ist somit zu unserem wahren Führer geworden. „Der Nationalsozialismus ist eine uns angeborene seelisches Grundhaltung, die nicht angelernt werden kann, die vorhanden sein muß, heißt es im V.D.V.-Kalender. Und dieses stimmt mit dem überein, was ich von der Schulbank erwähnte. Wie weiß ich, daß diese Grundlage bei mir vorhanden ist? Nun, von der Schulbank her. und wenn es nur tunlich wäre, könnte ich ähnliche Beweise die Fülle anführen. Nur einen möchte ich noch erwähnen. Ich habe oft Bilder von den Grabstätten der Alliierten gesehen, Gedichte diesbezüglich gelesen und erklären müssen, so z. B. „In Flanders Fields"; habe versucht den Kinderseelen das Opfer, das diese Leute gebracht haben, in der ganzen Größe zu vergegenwärtigen, aber nie hat's mich so plötzlich und so unvorbereitet gepackt, als dann, als ich zum erstenmal ein schlichtes Bild sah, das die Grabstätten deutscher Männer und Jünglinge zeigt. Bis jetzt hatte ich das Elend der einen Seite erkennen und mitfühlen gelernt, aber dies waren ja die anderen — die Feinde — die — die — Brüder. Aus solchen und ähnlichen Erfahrungen weiß ich, daß ich ein Nationalsozialist bin und es auch immer gewesen bin und nie etwas anderes sein werden kann.

„Ein jeder Mensch deutschen Blutes kann sich die großen, ethischen Forderungen Adolf Hitlers innerlich zu eigen machen, ohne etwa Bürger des deutschen Reiches oder Mitglied der NSDAP sein zu müssen," heißt es weiter im V.D.V.-Kalender. Das schließt also auch einen wehrlosen Mennoniten nicht aus. Ist Hitler während der ganzen Zeit seines Bestehens nicht wehrloser gewesen als wir Mennoniten während der Zeit unseres Bestehens? Hat es ihm etwa weniger Ueberwindung gekostet als uns? Ist er etwa minder weniger herausgefordert worden als wir? Ist unsere Name ärger beschmutzt worden wie d. seinige? Und er hat die Mittel, kräftig dreinzuschlagen. Warum tut er es nicht? Weil er den Krieg verabscheut aus eben den Gründen wie wir. Er geht bis zum Aeußersten, sein Recht auf friedlichem Wege zu erlangen. Deshalb erkenne ich, Mennonit der ich bin, ihn als meinen Führer an. — Hat Hitler sich nicht in Wort und Tat für die Aermsten seiner Brüder nach christlichem Vorbild in den Riß gestellt? Ist er nicht zum barmherzigen Samariter für viele geworden. Hat er nicht Christi Gebot „Liebe deinen Nächsten als dich selbst" bis zum letzten Buchstaben des Wortes erfüllt? Deshalb scheue ich mich nicht, ihn als meinen Führer anzuerkennen, trotzdem ich ein Kind Gottes bin. oder gerade deshalb. Hat man nicht von jeher in allen Sprachen, auch in der englischen, den heimkommenden Siegern mit einem „Heil" begrüßt, auch dann, wenn er von blutigen und grausamen Missionen heimkam? Hitler hat Siege errungen, ohne Tränen zu verursachen, hat sie gestillt; er hat nicht Wunden geschlagen, sondern hat sie geheilt. Und ich sollte mich fürchten, ihm „Heil" zuzurufen. Als Christ, als Mennonit und als freier Bürger eines freien Landes ruf ich ihm zu: Heil und abermal Heil. Nicht „Heil" als König eines Reiches oder Premier meines Landes, auch nicht „Heil" als Reichskanzler Deutschlands oder als erster der NSDAP, sondern „Heil" als Führer aller deutschen Nationalsozialisten.

Und dabei seh ich mich als einen viel besseren, edleren. aufrichtigeren und weithin **treueren** Bürger dieses Landes an als diejenige, die mit Lügen diesem Manne gegenüber, herumhausieren. Als ich E. K. Marsall, dem Generalsekretär unserer Manitobalehrervereinigung, während einer längeren und sehr angeregten Unterhaltung diesbezüglich eine Antwort gab, wurde er sehr um eine Erwiderung in Verlegenheit gebracht. Ich sagte zu Herrn Marschall so: „Wenn ich als Nichtengländer ihnen als Engländer zumuten sollte. auf Seiten Deutschlands gegen England zu kämpfen, würden sie doch gewiß empört sein. Gerade so empört sind wir deutsche Bürger dieses Landes, wenn ihr englischen Bürger desselben Landes uns zumutet, gegen Deutschland zu kämpfen oder Propaganda zu treiben." Und ich bin überzeugt, daß so eine offene Stellung viel bessere Früchte tragen wird als verheimlichtes Mißfallen ungerechter Zumutungen uns gegenüber. Wir haben beim Verheimlichen oder Verleugnen unserer Herzensstellung noch immer gelitten und werden es wieder, sofern wir bei dieser Taktik verharren. Es hat uns unser „Gekos" noch nirgends was geholfen, wenn es einmal wirklich auf die Probe kam. Wir haben letzten Endes doch stets den Kürzeren gezogen und haben rücken oder leiden müssen. Die anders Gearteten als wir haben uns immer als Nationalsozialisten behandelt, eben weil sie selbst nationalistisch waren. Sag du ihnen aber, daß du Nationalsozialist bist und gegen den Bruder nicht das Gewehr richten kannst und gegen den Bürger nicht willst, und sie werden dir mit ganz anderer Achtung begegnen. Meiner Meinung nach ist es einmal Zeit, aufrichtig Farbe zu bekennen. Als Bürger haben wir eben gleiche Rechte in diesem freien Lande und sollten rechten Gebrauch davon machen. Das wir die Minderheit sind, tut nichts zur Sache. Wir dürfen unsere Gefühle ebenso bekunden wie die anderen, nein nicht ein Dürfen, sondern eine Pflicht ist es für uns als Bürger dieses Landes, als Mitglieder der mennonitischen Gemeinde, als Glieder des Leibes Christi Protest zu erheben gegen Lüge und Hetzerei. von wem oder gegen wen sie gerichtet ist. Nur dadurch können wir beitragen zu einer gegenseitigen Verständigung und damit zum friedlichen Miteinanderleben und dadurch wiederum zur Wehrlosigkeit. Es ist damit kein Herausfahren, Trommeln und Paradieren gemeint. Das würde unsere Mitbürger herausfordern, und damit wäre der Sache auch nicht geholfen. sondern geschadet. Wer keine bessere Taktik hat, schweige lieber still und sei sich seiner Meinung gewiß; wem aber mehr gegeben ist, soll sein Pfund nicht im Schweißtuch vergraben.

Dann kann ich nicht umhin noch eine Seite zu erwähnen. Es war in der Erntezeit 1933, als ich eines Sonntags im Westen Manitobas mit meinem Worte in seiner großen Stube auf einer sehr einfachen Holzbank saß, das einzige Möbelstück des Zimmers. Wir sprachen über Wehrlosigkeit. Ich sprach die Behauptung aus, daß die Zeit gekommen sei, wo es nur noch zwei entgegengesetzte Parteien gebe. Heute sagt dies ein Pionier aus Afrika; ganz klar und entschieden war diese Ansicht in Newsweek, einer amerikanischen Zeitschrift ausgesprochen. Heute sagt man es schon allerwärts immer freier und offener. Es sind nicht editoriale Fragen,, die den Weltfrieden unmittelbar bedrohen. nicht einmal so sehr ekonomische, als ideologische. Auf der einen Seite ist es die kommunistische Ideology, die andere Seite brauch ich nicht nennen. Dann gibt es heute aber noch ein großes Feld in der Mitte, das sich aber über kurz oder lang entscheiden wird. Zu welchem ideologischen Pol wirst du und ich gerissen werden? Wenn es dann wirklich zum bewaffneten Konflikt kommen sollte, was kaum zu bezweifeln ist, und streiten wird dann jeder **müssen**, welche Seite würdest du heute wählen, wo du noch wählen kannst? Heute kannst du aber dein Schärflein dazu beitragen, ohne Gewehr in die Hand zu nehmen. daß deine Umgebung sich für die Seite entscheidet, die dir am sympatischsten scheint. — Dann tue das. — Enthülle den Kommunismus in allen seinen Erscheinungen u. du wirst Nationalsozialist sein, ehe Du es innewirst und ohne es jemand zu sagen, auch ohne die Mehrheit deiner kanadischen Bürger irgend wie zu verletzen. Wo Hitler angegriffen wird, — u. es ist ja immer nur Hitler. denn dem armen deutschen Volk will man ja nur Gutes tun, — ist gewöhnlich ein Kommunist oder ein dem Kommunismus Wohlgesinnter dahinter. Also erkenne deine Aufgabe als Christ und wirke weil du noch kannst, als Mennonit, und du tust deine Aufbauarbeit als Kanadier, und du bleibst treu deinem deutschen Bruder als Nationalsozialist.

J. P. Dyck.

Die andere Seite.

Meinungsverschiedenheiten haben ihre Berechtigung im Kampf des Lebens u. manchmal gehöre auch ich zu denen, die eben anders denken. So geht's mir jetzt auch mit dem Artikel „Bin ich ein Nationalsozialist? Bewahre!" Rundschau Nr. 2.

Wenn M. O. diesen Ausdruck beanstandet, so jedenfalls weniger deshalb, weil man bekennt. kein Nationalsozialist zu sein, sondern vielmehr, weil das Wort „Bewahre" eine Verachtung zum Ausdruck bringt; und darin müssen wir ihr eigentlich doch recht geben. Nun dürfte dieser Ausspruch im Munde eines mennonitischen Predigers auch eine andere, mildere Meinung enthalten. Wenn uns vielleicht auch nicht alle Einzelheiten des Nationalsozialismus entsprechen oder verständlich sind, so wissen wir doch, daß diese Bewegung das größte Bollwerk gegen den internationalen Kommunismus ist; und schon allein dadurch werden wir, die wir den Kommunismus am eigenen Leibe erfahren haben, veranlaßt oder gar gezwungen, dieser Bewegung einen großen Respekt entgegenzubringen, ohne dabei mit unsere Bürgerpflichten in Konflikt zu kommen. Freilich ist es

nicht unsere Aufgabe, eine ausländische Partei auf der Straße zu verherrlichen oder sich gar öffentlich mit „Heil Hitler" zu brüsten. Solches Benehmen ist zwecklos und für uns gefährlich.

Es denkt wohl auch niemand daran, den reinen Nationalsozialismus für Canada zu importieren. Aber nur eine ähnliche Richtung kann dem kommunistischen Treiben auf unserem Kontinent Einhalt gebieten. Anzeichen von solcher Bewegung sieht man schon hier und da. Ob sich diese Kräfte in einer schon bestehenden Partei konzentrieren werden, oder ob eine reine antikommunistische Partei entstehen wird, bleibt abzuwarten. Aber freiwillig wird sich der Kommunismus nicht ergeben und zur Bekämpfung desselben braucht unser Land treue Bürger, die ihren Mann stellen und nicht die Hände in den Schoß legen.

Die Begriffe über Staatstreue gehen sich jedoch oft auseinander. Vor etlichen Jahren — vielleicht auch gegenwärtig — wurden die gesellschaftlichen Versammlungen unter den Ukrainern im Norden mit der Internationale anstatt mit God save the King geschlossen. Die Kämpfer von Rotspanien werden jetzt auf Regierungskosten noch Hause gebracht. Daraus kann man erkennen, daß nicht nur die breite Masse, sondern auch die Regierung diese alle als treue Bürger betrachtet. Auch führende Staatsmänner haben oft grundverschiedene Ansichten über Regierungsformen und -methoden. Wenn wir nun nicht mit dem großen Strom mitschwimmen und vielleicht glauben, daß das Wohl der Menschheit und das Wohl unseres Landes auf anderem Wege sollte gesucht werden, als es die gegenwärtige öffentliche Meinung erwartet, so sollte das nicht als Treubruch betrachtet werden, besonders schon nicht von uns selbst. Und sollte die Regierung andere Wege einschlagen, als wir für richtig halten, so werden wir alle dem Staate dennoch unbedingt treu bleiben und unsere Bürgerpflichten erfüllen. Unsere Staatsmänner wissen wohl, daß Canada mit seinem Völkergemisch keine einheitliche Begeisterung in Fragen der äußeren Politik erwarten kann.

Wenn der Schreiber des erwähnten Artikels sagt: „Die Mennoniten sind früher niemals mit einer politischen Partei gegangen, nicht in Rußland auch nicht hier in Canada," so verstehe ich ihn darin wohl nicht. Die meisten Mennoniten beteiligen sich an den Wahlen, wie es unsere Obrigkeit auch von uns erwartet, folglich sind wir auch Anhänger dieser oder jener politischen Partei; und wir werden es in einem zivilisierten Lande auch immer bleiben. Wollten wir es nicht, dann müßten wir uns wohl in die Urwälder Südamerikas zurückziehen. In Rußland waren die Verhältnisse anders. Die politischen Parteien kamen vor dem Kriege eigentlich zu keiner Macht und doch hielten sich die Mennoniten fast allgemein zur Zentrumspartei, der goldenen Mittelstraße. Wir waren dort vielleicht auch weniger in der Politik unseres Landes interessiert, denn wir bildeten unser eigenes Reich im Reiche, aber das war einmal. (Als Beitrag zu dieser Frage lese man das Protokoll des allgemeinen mennonitischen Kongresses in Orloff, Taurien, vom 14.—18. August 1917, in „Mennonitische Warte," Februar —Juli, 1938.)

Manchmal ist es mir auch so vorgekommen, als ob das Problem der Sprache zu oft erwähnt wird. Daß aber die Betonung unserer Muttersprache als Verachtung der andern Sprachen könnte aufgefaßt werden, ist mir entgangen. Wer jedoch vor dem Eingange in die Uebergangsperiode zum Verenglischen steht, dürfte so empfinden.

Ob das „deutsche Blut" zu sehr betont worden ist, oder ob es uns nur so vorkommt, weil uns die Frage noch mehr neu ist, kann vielleicht noch nicht entscheidend beantwortet werden. Etwas haben wir wohl auch dadurch gelernt. Wenn vor Jahren z. B. eine Person einer andern Nation unserer Gemeinde beitrat, dann redeten wir uns ein, daß jetzt alle wesentlichen Unterschiede zwischen uns entfernt seien. Zwar wollte unser Empfinden (vielleicht war es unser instinktives Gefühl) die Ansicht nicht gelten lassen, und wir bemühten uns dann, solche Gefühle als Vorurteile zu bekämpfen. Wenn man uns nun behilflich gewesen ist, mehr Klarheit über die biologische Bedeutung des Rassenunterschiedes zu erlangen, so wollen wir dafür dankbar sein, denn „jede Wahrheit — sofern sie eine Wahrheit ist — ist von Gott."

G. G. Schmidt.

Gaben für den Baufond der Winkler Bibelschule „Pniel" erhalten vom 31. Oktober, 1938 bis zum 31. Dezember, 1938, einschließend.

Von:

P. Labun 25.00; N. Penner durch Lehrer A. A. Kroeker 10.00; Annie Balzer durch Lehrer A. A. Kroeker 55.00; J. J. Enns durch Lehrer A. A. Kroeker 1.00; Wall Familie durch Lydia Unruh 16.00; J. und D. Krüger durch Peter Dick 10.00; Tina Penner 10.00; Peter Martens durch Jac. Martens 3.00; Gerhard Martens durch Jac. Martens 5.00; Jacob Martens 10.00; John Janzen 5.00; David Redekop 10.00; Nick Rogalsky und Isaac Redekopp 4.00; J. P. F. Friesen 5.00; Rev. A. H. Unruh 10.00; Henry P. Nikkel, Coaldale 10.00; Frank P. Dyck durch H. P. Nikkel 1.00; Peter Toews durch Lehrer A. A. Kroeker 2.00; George P. Dyck durch Lehrer A. A. Kroeker 1.00; Tina Hoeppner durch Lehrer A. A. Kroeker 10.00; Abram Hildebrand durch Leh. A. A. Kroeker 10.00; Tina Blatz durch Lehrer A. A. Kroeker 1.00; J. J. Wiebe durch Lehrer A. A. Kroeker 5.00; J. H. Wall 5.00; Geo. Wiebe, Coaldale durch Lehrer A. A. Kroeker 12.00; Peter Dyck, Winkler 20.00; G. J. Dyck durch Lehrer A. A. Kroeker 10.00; John Wiebe durch Lehrer A. A. Kroeker 10.00; John Brown, Altona durch Lehrer A. A. Kroeker 4.00; P. A. Brown, Altona durch Lehrer A. A. Kroeker 5.00; Harry Friesen, Winkler durch Lehrer A. A. Kroeker 2.50; Mary Kehler und M. Falk durch Lehrer A. A. Kroeker 2.00; P. J. Kroeker durch Lehrer A. A. Kroeker 1.00; Alfred Kroeker durch Lehrer A. A. Kroeker 10.00; Mary Kroeker durch Lehrer A. A. Kroeker 10.00; H. H. Sukkau durch Lehrer A. A. Kroeker 9.00; J. G. Toews, Rosenfeld 10.00; Missions Verband durch Lehrer A. A. Kroeker 9.00; Marg. Albrecht durch Lehrer A. A. Kroeker 2.00; Jac. Hieber durch Lehrer A. A. Kroeker 1.00; J. B. Hooge 50.07; Njuta Toews, Vancouver durch Lehrer A. H. Redekopp 20.00; H. H. Janzen 1.00; Kollekte Wpg. Südend durch Lehrer A. H. Unruh und A. A.Kroeker 15.02; John H. Penner 1.00; John J. Janzen 2.00; John J. Peters durch Lehrer A. H. Redekopp 5.00; John P. Dyck durch Lehrer A. H. Redekop 2.00; A. A. Suderman durch Lehrer A. H. Redekop 5.00; Helen Warkentin durch Lehrer H. H. Redekopp 10.00; W. M Enns 1.00; G. G. Dyck, Kronsgart 50.00; J. B. Penner durch Lehrer A. H. Redekop 5.00; H. H. Goosen, Manitou 15.00; Helen Wiebe, Waterloo, Ontario 6.50; A. P. Friesen 10.00; Jacob Klassen durch Lehrer A. A. Kroeker 1.00; D. P. Wiebe 2.00; Kollekte von Morden durch Lehrer A. H. Unruh 9.63; Peter Janzen, Fortier 1.00; Tina Dyck, Mrs. Klassen durch Lehrer A. H. Redekopp 3.00; Kollekte Sperling und La Salle durch Lehrer A. H. Unruh 40.35.

J. A. Kroeker,
Kassierer der Baukasse.

— — — —

Gaben erhalten vor dem 31. Oktober, 1938, welche aber in meiner vorigen Quittung übersehen worden waren.

Durch Lehrer A. H. Redekopp von:

Daniel Hildebrand 2.00; Gerhard Hoeppner 1.00; Isaac Friesen 2.00;

Durch die Lehrer A. H. R. und G. D. Pries von:

H. H. Penner 20.00; Eva Friesen 1.00; J. Adrian 1.00; J. H. Voth 5.00; Cor. Fast 1.00; B. E. Loewen 1.00; John J. Schellenberg 4.37; John Worms 1.00; Mrs. Goertzen .30; Mrs. Wolkof 1.00; Unbekannt .75; Mrs. G. Brown 1.00; Jacob Goertzen 1.00; P. C. Rempel 1.00; D. Doerksen 1.00; J. J. Kehler 2.00; John C. Neufeld 1.00; J. Riediger, Morden 10.00; J. Epp, Winnipeg .50; H. W. Redekopp 1.00; P. A. Kroeker, Winkler 25.00; Jacob G. Wiebe, Kronsgart 140 Pfund Honig verkauft für 7c pro Pf. 9.80.

J. A. Kroeker,
Kassierer der Baukasse.

— — — —

Die folgenden Spenden für den Baufond der Winkler Bibelschule „Pniel" wurden schon früher in größeren Summen eingeschlossen und in den Zeitungen quittiert, wir lassen aber jetzt noch die Liste der einzelnen Spender folgen:

Willie Martens, Smith Hill 1.50; Heinrich P. Nickel, Coaldale, Alta. 1.50; Heinrich Peters 1.50; Schw. Heinrich Peters, Ont. 1.50; Abram Esau, Yarrow, B. C. 1.50; David Neumann, Gem, Alta. 1.50 ; Willie Bärg, Dominien City, Box 46; Mary Isaak, Riverville, Man. 1.50; Alfred Kroeker, Winkler, Man. 1.50; Miß Katie Janzen (Mrs. Voth) 1.50; Mr. Herman Voth, Arnaud 1.50; Jakob J. Nickel, Winkler. Man. 1.50; Jakob Klassen, Manitou, Man. 1.50; Gerhard Enns, Winkler, Man. 1.50; Helen Wiebe, Waterloo, Ont. 1.50; Annie Loewen, Morden Man. 1.50; Alma Schellenberg. Winnipeg 1.50; Mary Funk, Winnipeg, Man. 1.50; Njuta Toews, Winnipeg, Man. 1.50; Mary Dueck, Boissevain, Man. 1.50; Annie Penner, Winnipeg, Man. 1.50; Tina Dueck, Leamington, Ont. 1.50; Sara Giesbrecht, Winnipeg, Man. 1.50; Margaret Voth, Arnaud, Man. 1.50; Gerh. Wiebe, Coaldale, Alta. 1.50; Sarah Martens, Yarrow, B. C. 1.50; John P. Dueck, Leamington, Ont. 1.50; durch J. E. Stobbe von Mary Stobbe 1.00; Jacob Sawatzky 1.00; Mrs. J. J. Stobbe 15.00; P. J. Janzen 2.00; Elizabeth Heppner .50; J. D. Siemens .50; Peter Braun .50; Peter Unrau .25; Peter G. Dyck .50; Henry Funk .25; Mrs. Neuman .25; Mrs. Borthwick 1.00; Frank Krahn .25; Jake E. Stobbe 10.00.

J. A. Kroeker,
Kassierer der Baukasse.

— **Paris. Die Regierungen von Frankreich und England versuchen jetzt alles**, einen Keil zwischen General Franco u. seine Helfer Deutschland und Italien zu treiben.

Der britische Premier Neville Chamberlain hat seine Nichteinmischungspolitik in Spanien stets damit gerechtfertigt, daß für Frankreich und England die Zeit des Handelns gekommen sein wird, wenn die Entscheidung gekommen ist., wenn die Nationalisten gesiegt haben u. Italien keine antibolschewistische Vorwände für die Unterhaltung eines Expeditionsheeres auf spanischem Boden mehr hat. Chamberlain stellt sich auf den Standpunkt, daß es Franco nicht gelingen wird, die Mehrheit der Spanier um sich zu scharen, wenn weiter fremde Truppen auf spanischem Boden geduldet werden.

— **Riga. Die Sowjetregierung beabsichtigt**, in den Ver. Staaten Panzerplatten und schwere Geschütze zu erwerben. Diese Nachricht wurde in Moskau mit dem Hinzufügen bekannt, daß sich eine sowjetrussische Marinekommission auf die Reise nach den Ver. Staaten begeben hat. Baltische Zollbehörden gaben bekannt, daß in der vergangenen Wochen Goldsendungen im Betrage von 6 Mill. Dollar nach Amerika verbracht wurden, um die Käufe zu finanzieren, die über Vladivostok nach Sowjetrußland verschifft werden und neben Waffen und Munitionen auch Weizen, Erdöl und Oelprodukte umfassen.

— **Graf Paul Teleki, der nach längerem** Zögern das Mandat des ungarischen Regenten Horthy, eine neue Regierung zu bilden, angenommen hatte, gab bekannt, daß er sämtliche Minister des bisherigen Kabinetts, mit Ausnahme des Ministerpräsidenten Bela Imredi, beibehalten werde.

— **Argentinien hat eine scharfe Herabsetzung** seiner Einfuhr aus den Vereinigten Staaten bekanntgegeben, und die Annahme, daß sich Deutschland und Großbritannien in das den Vereinigten Staaten entzogene Geschäft teilen werden, erscheint gerechtfertigt.

— **Der karpatho-ukrainische National**rat, der mit der autonomen Regierung der Karpatho-Ukraine der Tschecho-Slowakei eng verbunden ist, appellierte an Ukrainer im Ausland um Fonds für die Bildung eines ukrainischen „nationalen Reiches."

— **Die englischen Zeitungen berichten,** daß eine bedeutende Anzahl deutschen Militärs nach dem italienischen Lybien geschickt sollen werden, sie werden jetzt dazu gerüstet. Ob es sich bestätigen wird muß die Zukunft lehren.

— **Manitobas Premier ist nach Ot**tawa gefahren. Auch die Manitoba Regierung ist gegen den neuen Plan der Regierung in der Hilfe für die Farmer.

— **In Winnipeg hat es in letzter Zeit** mehr Banditenüberfälle gegeben, so daß die Polizei mehr Polizeiautos einstellen will, die dann alle mit Zweiweg-Radios ausgerüstet sollen werden.

— **Deutschland hat unter dem wirt**schaftlichen Vierjahresplan seine Rohmaterial-Produktion dermaßen erhöht, daß es auf den Import von Rohstoffen verzichten kann, erklärte Reichsführer Adolf Hitler in Berlin anläßlich der Eröffnung der nationalen Automobil-Ausstellung.

— **Ernst Kundt, der Führer der deut**schen Minderheit von 377,830 Personen der Tschecho-Slowakei verlangte in Prag für seine Anhänger im Lande das Recht, unter ihrer eigenen Führung und auf Grund nationalsozialistischer Gesetze und Gerechtigkeit zu leben.

Kundt erinnerte an die Rassenprivilegien, die den Deutschen in Böhmen im 12. Jahrhundert von König Wladislaw dem Zweiten von Böhmen (1140 bis 1175) verliehen wurden, und erklärte, sie stellten seine „Mindestforderungen" dar. Der Privilegienbrief, der damals von König Wladislaw unterzeichnet wurde, besagt u. a.:

„Ich wünsche, daß die Deutschen, die als Volk von den Tschechen verschieden sind, auch durch ihre Gesetze und Bräuche von ihnen unterschieden werden. Ich erlaube diesen Deutschen. nach dem Gesetz und der Gerechtigkeit Deutscher zu leben."

Der deutschen Minderheitsführer überraschte mit einer Erklärung, daß die Situation der Deutschen in der Tschecho-Slowakei „unerträglich" sei.

— **Tokio. Im japanischen Reichstag** wurde eine von allen Fraktionen gutgeheißene Resolution gefaßt, in der zum Ausdruck gebracht wird, daß die Regierung eine eindeutigere Haltung Sowjetrußland gegenüber einzunehmen habe. Von anwesenden Sprechern wurde scharfe Kritik an Moskau geübt. Die Geduld Japans mit Bezug auf die Grenzverletzungen an der sibirisch-mandschurischen Grenze sei erschöpft, hieß es. Von anderen Rednern wurde erklärt, Rußland kümmere sich um keinerlei Verträge, der einzige Ausweg sei Gewaltanwendung.

— **Washington. Die Works Progreß** Administration meldete, daß in der letzten Woche des Januar insgesamt 2,985,881 Personen beschäftigt wurden. Es wurde dabei gleichzeitig ein Rückgang von 15,143 Personen festgestellt.

— **Budapest. Das ungarische Kabinett** des Ministerpräsidenten Imredi unterbreitete dem Reichsverweser Admiral Horthy seinen Rücktritt. Der unmittelbare Grund für Imredis Abdanken ist die Feststellung, daß einer seinen Ahnen Jude war. Obwohl dieser Tatbestand in keiner Weise mit der von ihm befürworteten Rassengesetzgebung kollidiert hätte, beschloß er die Folgerung zu ziehen, um des Gerede über seine Person willen.

— **Hamburg. Deutschlands neuestes** und bisher größtes Schlachtschiff, das den Namen „Fürst Bismarck" tragen soll, lief in Gegenwart von 50,000 Menschen von Stapel. Der Führer und Kanzler des Reiches wohnte dem Taufakt und Stapellauf persönlich bei und hielt bei dieser Gelegenheit die Festrede, in der er die Festigkeit der nationalsozialistischen Weltanschauung gegenüber allen künftigen Feinden des Reiches betonte.

— **London. Die Engländer sind etwas** beunruhigt. Im deutschen Flottenhandbuch werden Einzelheiten über Englands neues 35,000-Tonnen-Schlachtschiff „King George the Fifth", das erste von fünf neuen Schlachschiffen, veröffentlicht.

— **London. Wie die „Daily Mail"** aus Paris berichtet, soll der linksspanische Staatspräsident Azana nach einer 24stündigen Unterredung mit dem linksspanischen Außenminister Del Bayo, der im Auftrage Premier Negrins verhandelte, ein Manifest abgefaßt haben, das dem spanischen Volke verlesen werden soll. In diesem Manifest soll die sofortige Einleitung von Waffenstillstands-Verhandlungen zwecks Beendigung des Bürgerkrieges empfohlen werden. Außerdem will Azana im Interesse der nationalen Einheit seinen Rücktritt anbieten und dem spanischen Volke nahelegen, die Oberhoheit General Francos anzuerkennen.

— **Perpignan. General Franco soll** drei seiner besten Divisionen für einen Angriff auf die hauptsächlichsten Stellungen der Miliztruppen in Zentralspanien, insbesondere nach Madrid und Valencia, verlegt haben. Insgesamt sind sieben der besten nationalspanischen Armeekorps, die bisher in Katalonien eingesetzt gewesen waren, nach dem Süden gebracht worden, um den Kampf gegen Madrid, Valencia und Alicante fortzusetzen. Nur Zivilwachen blieben im Nordosten an der spanisch-französischen Grenze zurück.

Gleichzeitig hat die französische Regierung die Flugabwehrbatterien entlang der spanischen Grenze zurückgezogen, da die Gefahr von Luftangriffen von Spanien aus nicht mehr besteht. Senator Berard, der französische Unterhändler mit General Franco, ist nach einer letzten Aussprache mit Ministerpräsident Daladier nach Burgos abgereist.

Meldungen aus Burgos besagen, daß es über die Bereitschaft der Demokratien zu finanzieller Hilfe für den Wiederaufbau Franco-Spaniens toll hergehe. $10,000,000,000 würden benötigt. Englische Kommissionen seien bereits auf nationalspanischem Gebiete. besonders in Barcelona, tätig, da England dort besonders große Kapitalanlagen habe.

— **London. Das internationale Flücht**lingskomitee in London hieß die Bildung einer privaten Korporation gut, die innerhalb von fünf Jahren die Auswanderung von rund 600,000 deutschen Juden finanzieren soll.

— **Preßburg. Aus Chust wird berich**tet, daß die karpatho-ukrainische Regierung einen aus den Vereinigten Staaten eingetroffenen griechisch-katholischen Bischof verhaftet und in ein Konzentrationslager geschickt habe, da er den Versuch gemacht haben soll, sich in die Politik des Landes einzumischen.

— **In etlichen Großstädten Polens,** darunter Warschau kam es zu bedeutenden Demonstrationen gegen Deutschland als Protest gegen die Behandlungen der Polen in Danzig von deutschen Studenten. An den Demonstrationen beteiligten sich etwa 2000 polnische Studenten.

— **Ungarn hat die Nazi-Partei unle**gal erklärt. Es war als Folge der Bombenexplosion vor einer jüdischen Synagoge in Budapest.

— **Einer der Freiwilligen aus Win**nipeg, der aus dem Roten Spanien zurückgekehrt ist, hat gefunden, daß der Kommunismus nicht eine Hilfe für das Volk und das Land bedeutet.

— **Manitobas Parlament wurde er**öffnet und die Arbeit ist wieder aufgenommen. Es soll ein besonderes Landgericht eingerichtet werden, um die Farmer zu schützen.

— **Die Konferenz der englischen Re**gierung mit den Arabern und Juden in London wird den Sieg den Arabern lassen, wie es heißt. Ein Kompromißvorschlag ist von der englischen Regierung ausgearbeitet, nachdem die jüdische Einwanderung sehr beschnitten werden soll.

— **Die Verhandlungen zwischen Ja**pan und Rußland sind auf dem toten Punkte angekommen. Man erwartet Verschärfungen.

— **Paris. Die Verhaftung von drei** deutschen Zeitungskorrespondenten in Frankreich und die Ausweisung von 26 Deutschen aus Frankreich hat den deutschen Botschafter Graf Johannes von Welczek veranlaßt, im französischen Auswärtigen Amt vorzusprechen, um den Grund festzustellen.

— **Rom. Während der offiziöse Spre**cher der italienischen Regierung, Virginio Gayda, andeutete, daß Italien der Francoregierung helfen werde, nicht nur einen militärischen, sondern auch einen politischen Sieg zu erringen. eine Feststellung, die in London und Paris beunruhigte, erklärte Gayda, daß Spanien nur „völlig von den roten Armeen und den verwandten gleichlaufenden Versuchen ihrer Freunde" gesäubert werden solle, ehe italienische Truppen aus Spanien zurückgezogen würden. Außenminister Ciano hatte auf die in London und Paris geäußerte Beunruhigung im Laufe der vergangenen Woche erklären lassen, daß Gaydas Ansichten nicht immer [illegible] Regierung darstellten.

— **Schanghai. Nach der Besetzung der** südchinesischen Insel Hainan bereitet Japan angeblich neue militärische Offensiven in das nord- und südwestliche China vor, um dem nationalistischen Generalissimus Tschiang Kai Schek einen „Todesschlag" zu versetzen.

— **Paris. Genfer Meldungen zufolge** weigern sich die Schweizer Behörden, die Unterbringung spanischer Kunstwerke in Genf unter der Aufsicht des Völkerbundes zuzulassen, bevor die spanische Situation geklärt ist. Genfer politische Kreise nehmen an, daß die Schweiz gegenüber Nationalspanien nicht eine Haltung einnehmen wolle, aus der eine Unterstützung der republikanischen Seite gefolgert werden könnte. Ja sie hat jetzt Francos Regierung als Spaniens Regierung anerkannt.

— **Mexico City. Aus zuverlässiger** Quelle verlautet, daß Deutschland ein neues großes Tauschgeschäft mit Mexiko abgeschlossen hat. Deutschland wird für $2,500,000 Oel aus den enteigneten Oelquellen beziehen und dafür mit deutschen Maschinen bezahlen.

— **England und Rußland verhandeln** über einen Handelsvertrag. Und das Verhältnis soll wieder mehr aufgebaut werden, wie die Zeitungen es wissen wollen.

— **Bei einem Luftmanöver in Calif.** stießen 8 Flugzeuge zusammen und stürzten, wobei 2 Flieger ihr Leben einbüßten.

— **Franco steht vor der Uebernahme** der Macht über ganz Spanien, da die Loyalistenleitung beschlossen hat, die Republik als aufgelöst zu erklären. Die Nationalistenschätze und der Goldschatz, die in Frankreich und in der Schweiz untergebracht wurden, sollen Francos Regierung ausgehändigt werden. Franco will auch für die Zukunft eine große Armee unterhalten, und in Zukunft ein volles Wort in der Mittelländischen Meeresfrage mitreden. Die Anerkennungen kommen jetzt ohne Aufforderung nacheinander.

— **Am 1. März wird die erste Ab**stimmung über die Wahl des 262 Papstes abgehalten, man rechnet mit einer sehr schnellen Entscheidung. Und man will einen Italiener dieses Mal noch wählen, und er soll nicht Politiker, sondern Kirchenmann sein, und ihm will man einen Kardinal als Sekretär of State geben, der die Politik führen soll. Dieses Mal wird auch die Wahl sofort nachdem es laut Gebrauch vom Balkon der St. Petri Kirche verkündigt worden ist, durchs Radio die ganze Welt darüber informieren.

— **Ein Tornado in North Carolina** hat etwa 100 Personen verwundet und 40 Heime schwer beschädigt.

Bei einem Luftangriff nahe der Grenze der britischen Kolonie Hong Kong gingen die Japaner mit ihren Bombenflugzeugen über die Grenze und bombardierten die erste englische Station, wobei 8 Personen getötet und großer Sachschaden verursacht wurde. Sie haben eine Entschuldigungsnote überreicht.

— Der „Besboschnik“, („Der Gottlose“), das offizielle, monatlich erscheinende illustrierte Organ des „Verbandes streitbarer Gottloser“ in der Sowjetunion bringt in seiner Dezembernummer 1938 auf Seite 6 einen Aufsatz „Allunionistische Zählung der Bevölkerung“ von G. Strutschkoff mit einer statistischen Zeichnung, worin genaue Angaben über die Anzahl der Lehrer, Geistlichen und Aerzte im kaiserlichen Rußland und in der Sowjetunion enthalten sind.

Wir beschränken uns bei den wenigen sachlichen Angaben des Artikels auf einen Punkt: In der genannten Statistik wird die Zahl der Geistlichen im kaiserlichen Rußland mit 295,000 angegeben; für die Sowjetunion hat diese Rubrik den Vermerk Null Komma Null.

Der „Verband streitbarer Gottloser“ ist eine Unterorganisation der Kommunistischen Partei der UdSSR, die die gesamte Sowjetunion dirigiert; sein Organ, der „Besboschnik“ erscheint im „Gais“, dem „Staatlichen antireligiösen Verlag“ in Moskau. Wir dürfen daher die Zahlenangaben des „Besboschnik“ als sowjetamtliches Material betrachten.

Wo sind in diesen sowjetamtlichen statistischen Angaben, die sich ausdrücklich auf die Jetztzeit beziehen, die 295,000 Geistlichen, welche dieselbe Statistik für das vorrevolutionäre Rußland angibt? Sie fehlen vollständig. Wo sind sie geblieben? Seit der Oktoberrevolution sind 21 Jahre, seit Beendigung des Bürgerkrieges 18 Jahre „sozialistischen Aufbaues“ vergangen. Wie ist es möglich, daß in 21 bezw. 18 Jahren ein ganzer Stand, der geistliche, mit 295,000 Angehörigen aus dem Leben der Sowjetunion verschwindet? Man wird wohl nicht behaupten wollen, daß diese 295,000 Menschen auf natürlichem Wege ausgestorben sind. Die Frage bleibt offen: Wo sind die 295,000 Geistlichen des vorrevolutionären Rußland heute?

Eine teilweise Antwort gibt uns das Programm des Bolschewismus, zu dem die „Ausrottung der reaktionären Geistlichkeit, wie Stalin sich 1935 kurz und bündig gegenüber einer ausländischen Arbeiterdelegation äußerte. Aber dennoch ist ein Programmpunkt keine Antwort auf die Frage nach einem Tatbestand und seinen Gründen. Ist also dieser Programmpunkt durchgeführt worden?

Vor unseren Augen enthüllt sich eine grauenvolle Wirklichkeit, die freilich wiederum einen Ausschnitt aus der unvorstellbaren Tragödie des gesamten russischen Volkes unter der bolschewistischen Gewaltherrschaft darstellt. Die Nachrichten über das Schicksal der Geistlichen, die aus der Sowjetunion herüberdrangen, waren bisher besonders spärlich. Die Welt erfuhr nur von Einzelfällen. Man hörte von zahllosen Verbannungen von Geistlichen in die Zwangsarbeitslager des hohen Nordens, Verbannungen, die der Verurteilung zu langsamem, qualvollem Sterben infolge Strapazen, Hunger und Kälte gleichkommen; man hörte von Geistlichen, die in der Verbannung an Erschöpfung starben, wie der Erzbischof Antonij von Archangelsk, der 1932 nach sechsmonatiger Haft an Dysentrie und Ungezieferfraß im Ge- Gefängnis starb. —Die man einfach im Gefängnis verhungern ließ, wie den Erzbischof Agapit von Jekaterinoslaw, den Erzpriester Alexander von Rostow, den deutsch-baltischen Pastor Erwin Groß aus Roop und den Erzpriester Feodor Salnikow 1932 in Rostow, — die zu Tode gemartert worden sind, wie der Erzbischof Germogen von Saratow, der an das Schaufelrad eines Wolgadampfers gebunden und auf diese Weise ertränkt wurde, — der Bischof Isidor von Wjatko, der gepfählt wurde, oder andere, die man im Winter entkleidete und solange mit Wasser begoß, bis sie zur Eissäule erstarrt waren, die lebendig begraben wurden, die in Stücke gerissen wurden, die verstümmelt und dann ermordet wurden.

Die Bolschewiken hüteten sich aus Prestigegründen, Nachrichten über die Durchführung der „Freiheit der Abhaltung religiöser Kulte“, wie es in P. 24 der Stalin-Verfassung heißt, ins Ausland gelangen zu lassen. Nun hat eine zum Zweck der Agitation für die für Januar 1939 vorgesehene Volkszählung veröffentlichte, unvorsichtige Statistik den Schleier, hinter dem das kirchliche Leben in der Sowjetunion für das Ausland verborgen ist, soweit gehoben, daß die Konturen der Wirklichkeit deutlich sichtbar werden.

— **Washington.** Das Haus verabschiedete die von der Regierung eingebrachte Aufrüstungsvorlage, die einen Betrag von $376,000,000 zum Ausbau der Luftwaffe, der Verteidigungsanlagen des Panamakanals und sonstiger Verteidigungs-Einrichtungen vorsieht. Die Abstimmung ergab 367 gegen 15 Stimmen zugunsten der Vorlage. Vierzehn Republikaner und ein Demokrat lehnten die Vorlage ab. Sie wurde nach Verabschiedung dem Senat überwiesen.

— **Moskau.** Der neue französische Botschafter in Moskau, Paul Naggiar, überreichte dem Vorsitzenden des Obersten Sowjets, Kalinin, seinen Akkreditive.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Bolt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Korn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an:

E. C. Leedy,

General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

